

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 1

Gottschee, am 4. Jänner

Jahrgang 1916

Zur Jahreswende.

Wieder geht das Jahr zu Ende,
Abschied nimmt es von uns hier
Und am Schluß der Jahreswende
Danken Gottes Güte wir.

Viele Tränen sind geflossen,
Tränen, die der Krieg erpreßt
Und das Weh, das ihm entsprossen,
Sitzt im Herzen tief und fest.

Und nun taucht im neuen Werden
Wiederum ein Jahr herauf;
Bringt es Frieden bald auf Erden?
Ist gesegnet wohl sein Lauf?

Mit Vertrau'n auf Gottes Güte
Treten wir ins neue ein;
Was auch immer es uns biete,
Hilft uns Gott, wird's gnädig sein.

1915—1916.

Vorübergegangen ist nun auch das Kriegsjahr 1915, ohne die Hoffnung und Sehnsucht von ungezählten Millionen Menschen erfüllt zu haben, daß es den Frieden bringe, und mit der gleichen, noch stärkeren Sehnsucht steht die Menschheit am Beginne des Jahres 1916 und hofft, daß wenigstens dieses die Friedenshoffnung nicht täuschen werde. Und so können wir dem neuen Jahre 1916 vor allem den Wunsch mit auf den Weg geben, daß es ein glückliches Kriegs- und Friedensjahr werden und uns den Sieg und Frieden bescheren möge, den uns das Jahr 1915 noch versagt hat. Dann wäre es ja zugleich ein glückliches und zufriedenes, freudenreiches neues Jahr auch für alle unsere Leser, denen wir in diesem Sinne Profit Neujahr! zuzurufen.

Ein Jahr des Sieges war auch das abgelaufene, wenn es auch noch nicht den Endsieg und die Frucht desselben, den Frieden, gebracht, sondern für ein kommendes Jahr aufbewahrt hat. Und darum gebührt beim Rückblicke auf das Jahr 1915 vor allem innigster Dank dem Herrn der Heerscharen, der das in großer Betrübnis und Sorge begonnene Jahr zu 1915 zu einem Siegesjahr für uns gewandelt hat.

Als zu Anfang des verflossenen Jahres unsere Truppen in den Karpathen standen, den Riesenheeren der Russen sich entgegenstehend, da mag auf mancher Lip-

Ein recht glückliches, gesundes
und zufriedenes neues Jahr
allen unseren Lesern!

pe die bange Frage geschwebt haben: Werden es unsere mit äußerster Tapferkeit und übermenschlicher Kraftanstrengung kämpfenden Truppen ermachen und den Feind zurückdrängen können? Und doch ist der Sieg glänzender geworden, als viele damals zu hoffen wagten. Tiefer als je das russische Heer in unseren Landen stehen seit Monaten unsere Heere im russischen Reiche.

Auch hinsichtlich Serbiens standen wir zu Anfang 1915 noch unter dem niederdrückenden Eindrucke des eben erfolgten Rückzuges unserer Truppen aus Belgrad und aus den mit viel Blut und Opfern eroberten Gebieten jenseits der Donau und Save. Das Ende 1915 aber kündete auch

das Ende Serbiens und Montenegros u. das Jahr 1916 eröffnet eine neue hoffnungsvolle Zukunft auf dem Balkan und glänzende Ausblicke darüber hinaus ins ferne Morgenland.

Viel Sorge bereitete uns zu Anfang des verflossenen Jahres die zweifelhafte Haltung unseres treulosen Bundesgenossen Italien, der schon damals vor Weihnachten zu unseren Feinden heimlich hinüberschwenkte, bis er zu Pfingsten 1915 vollends offen zu ihnen überging und uns mit Krieg überzog. Nun steht er im 8. Monat ratlos und erfolglos an unseren Grenzen, und hat seine Mannen und seine Munition in nutzlosem Kampfe vergeudet, während unsere Schiffe Italiens Grenzen bedrohen und die Adria mit Erfolg dem Feinde streitig machen.

Auch das ist ein ruhmvoller Sieg, der für das Jahr 1915 zu buchen ist und ihm mit Recht den Namen eines Siegesjahres zuerkennt.

Und noch ein Sieg war dem Jahre 1915 vorbehalten, der Sieg unserer ehrlichen Politik auf dem Balkan, die besonders für das um den Preis seines Sieges im ersten Balkankriege von Rußland und Serbien betrogene Bulgarien ein teilnahmsvolles Herz zeigte und nun in dem Anschlusse Bulgariens an uns ihren reichen Lohn fand, während die eigensüchtige, falsche Diplomatie des Vierverbandes eine ihrer größten Niederlagen am Balkan sich geholt hat. Auch da hat sich gezeigt, daß ehrlich am längsten währt.

So war das Jahr 1915 ein Siegeslauf, angefangen von den für unsere Sache

siegreichen Winterschlachten in den Karpathen, in Masuren und in den Bogesen, der seine Fortsetzung fand in der glorreichen Mai- und Junischlacht in Galizien und durch den Siegeszug durch Polen und Westrußland und vollendet im siegreichen Balkanfeldzuge gegen Serbien und seine Freunde.

Aber eines Sieges dürfen wir nicht vergessen, der uns am meisten ehrt, weil es ein Sieg über uns selbst ist, der Sieg des ganzen Volkes in der zweiten und dritten

dem Allmächtigen die Ehre erweisen und ihm den Dank für die Siege des Jahres 1915 zollen. „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!“ Dieses Psalmistenwort soll bei jedem neuen Siege uns erinnern, dem Ehre und Dank abzustatten für die von aller Welt angestaunten, fast wunderbaren und übermenschlichen Erfolge unserer verbündeten Heere, dem sie zuerst gebühren.

So sei der Beginn des Jahres 1916 ein

fagen eine goldene Zukunft winkt uns, wenn auch noch von Ferne, die wir wenigstens unseren Kindern durch unsere Opfer erkaufen und durch unser Gottvertrauen erwirken sollen.

Möge das Jahr 1916 von dem Schimmer dieser goldenen Zukunft hoffnungsfroh beschieden werden. Dazu helfe gnädig weiter, der uns bisher geholfen hat:

Gott mit uns im neuen Jahr!

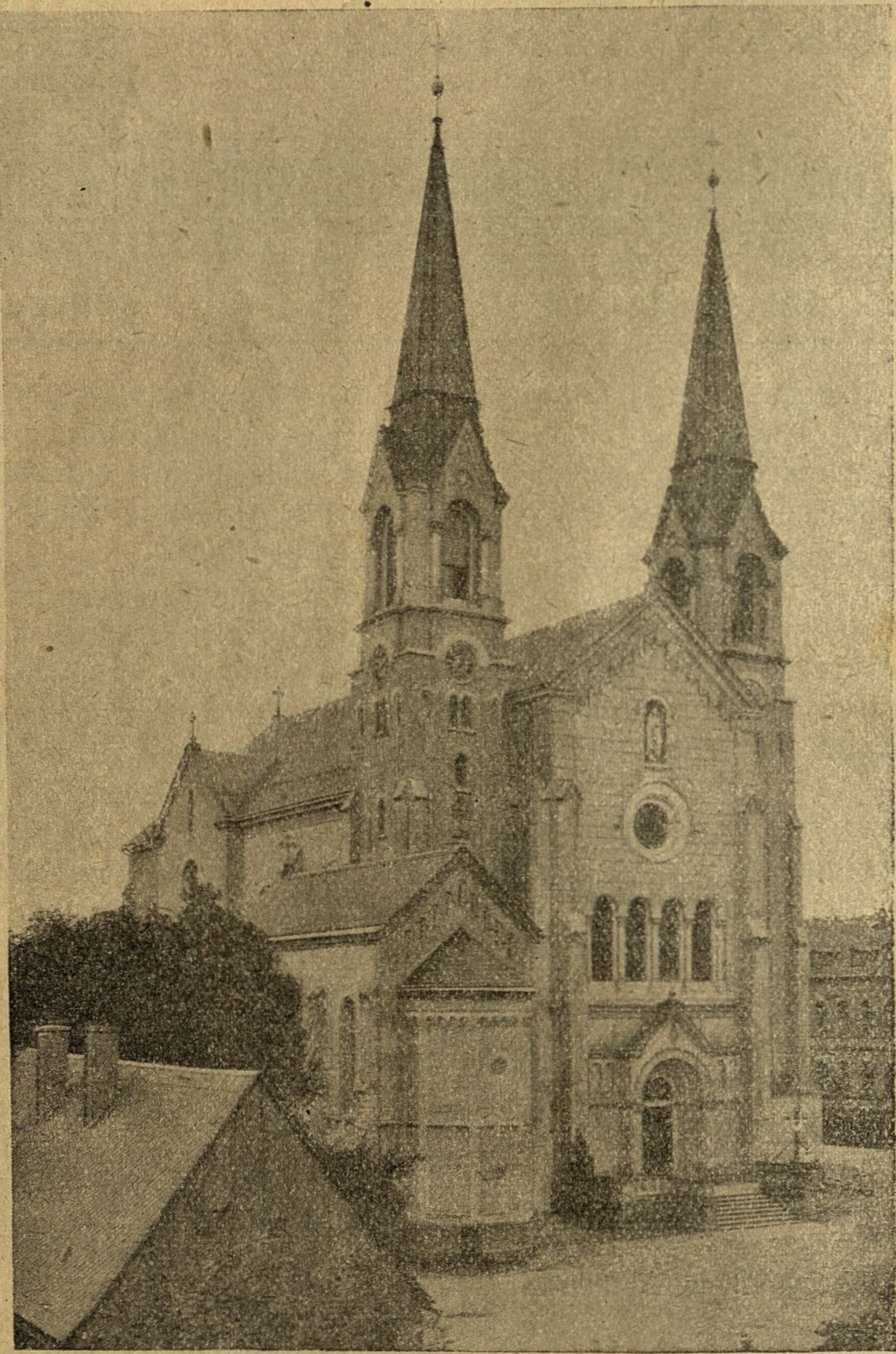
Das neue Jahr.

Sei begrüßt du Jahr des Friedens,
Sei begrüßt du gold'nes Jahr!
Dies der Gruß aus Herzensgrunde,
Gebe Gott, daß er wird wahr.

Gott der Herr in seiner Güte
Segne aller Guten Tun,
Mög' auf allen unsern Wünschen
Seine Hand barmherzig ruhn.

Seine Güte trockne Tränen,
Stille allen herben Schmerz,
Gieße Kraft in müde Seelen,
Bringe Frieden jedem Herz.

Wenn die Friedensglocken schallen
Danken Gott wir, ihm allein,
Dann wird uns das Jahr zum Heile,
Wird ein frohes, gold'nes sein.



Die Wallfahrtskirche in Filippsdorf.

Erscheinungsfest u. Jubiläum in der Wallfahrtskirche von Filippsdorf.

1866 — 13. Jänner — 1916.

Am 13. Jänner wird das Fest der Erscheinung wie bisher in feierlicher Weise begangen werden: Am Vorabende mit feierlichem Segen, Beleuchtung des Ortes, am Festtage selbst mit hl. Frühmessen, Predigt und Pontifikalamt und Nachmittagsandacht.

Der diesjährige 13. Jänner ist der fünfzigste Jahrestag der wunderbaren Erscheinung der Muttergottes, welcher die Gnadenstätte ihren Ursprung und ihre Berühmtheit als ein von nah und fern sehr besuchter Wallfahrtsort verdankt.

An der Stätte, wo heute die Gnadenkapelle und das herrliche Gotteshaus stehen, befand sich vor 50 Jahren das Häuschen einer ärmlichen Weberfamilie. In demselben wohnte eine fromme, dreißigjährige Jungfrau, Magdalena Kade, mit ihrem verheirateten Bruder. Die Sonne des Glückes hatte ihren bisherigen Lebensweg nicht beschienen. Mit 19 Jahren wurde sie infolge eines Schreckens sehr leidend. Im Oktober 1864 überfiel sie eine äußerst schmerzliche Krankheit, die zwei Ärzte als unheilbar erklärten. Der ganze Oberkörper an der Brustseite war mit eiternden Blasen bedeckt, die sich immer weiter verbreiteten und gräßliche Wunden voll Eiter bildeten. Vierzehn Monate hatte sie bereits an diesem bösar-

Kriegsanleihe und der Sieg des Durchhaltens in allen Kriegsopferten, insbesondere hinsichtlich der Lebensmittel und der Teuerung. Wehe bei Gott und der Welt aber freilich denen, die diese Teuerung verschuldet oder zu ihrem Eigennutz ausgebeutet haben, sie werden das Schicksal unserer Feinde hier oder vor Gottes Richterstuhle teilen.

Wie unsere Feldherrn bei jeder Gelegenheit nicht sich, sondern Gott und unseren braven Soldaten die Ehre des Sieges geben, so soll auch das ganze Volk

Dankgebet für das Siegesjahr 1915 und zugleich ein Bittgebet, daß das neue Jahr neue Siege unserer Heere, neue Erfolge unserer Staatslenker, neue Opferfreudigkeit von Reich und Arm, neuen Mut und neue Hoffnung des ganzen Volkes bringe und uns zum Siege den Frieden zeitige.

Neue Opfer werden von uns im Jahre 1916 verlangt werden, Opfer an Blut und Geld, Opfer des Entsayens und des Ertragens. Aber ein opferreiches Volk wird auch ein starkes Volk sein, dem die Zukunft gehört. Und eine bessere, manche

tigen Übel gelitten, als die Nacht vom 12. auf den 13. Jänner anbrach. Die Schmerzen wurden so heftig, daß sie ihr Ende nahe glaubte. Mit einem Male, es war gegen 4 Uhr morgens, wurde, wie sie später eidlich erzählte, die Stube lichterhell und sie erblickte bei vollem Bewußtsein am Ende des Bettes eine schöne Frau in glänzendem wallenden Gewande, mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, die zu ihr sprach: „Mein Kind, von jetzt an heilts!“

Nach diesen Worten verschwand die Erscheinung, aber auch jeglicher Schmerz. Der Eiter und die Blasen waren am Körper verschwunden. Sie fühlte sich vollkommen gesund und konnte sich ohne Beihilfe vom Bette erheben. Als am folgenden Tage der Arzt erschien und sie um das Befinden fragte, entgegnete sie: „Ich bin frisch, ich bin ganz gesund.“ Darauf erwiderte der Arzt: „Das wäre ein großes Wunder.“ Die sofortige Untersuchung bestätigte die Aussage der Geheilten, so daß er voll Staunen ausrief: „Das ist ein großes Wunder“, und ihrem Bruder gegenüber sagte: „Das bleibt mir ein Rätsel, solange ich lebe.“

Dies Ereignis machte ungeheures Aufsehen, fand aber ebensovielen Widerspruch als gläubige Aufnahme. Eine vom Bischof ernannte Kommission sollte vom 7. bis 10. März, also zwei Monate nach dem Ereignis, eine genaue Untersuchung anstellen, bei welcher die Geheilte und eine bedeutende Anzahl von Zeugen, auch Ärzten, erschienen und ihre Aussagen eidlich bekräftigen mußten. Dieselbe stellte die Tatsache der plötzlichen Heilung fest und erklärte, daß jede betrügerische Täuschung ausgeschlossen sei. Die Frage über die Echtheit der Erscheinung ließ sie offen, erklärte aber zugleich, daß die Gläubigen die fromme Meinung hegen können, Maria habe im gegebenen Falle ihre wunderwirkende Liebe gezeigt und es könne der Ort in frommer Weise besucht werden. (Kirchlich ist also die Angelegenheit wie jedes nachapostolische Wunder, z. B. auch die Wunder von Lourdes, keine Glaubensverpflichtung, sondern dem freien Ermessen anheimgestellt, ob schon eine Fülle von Beweisen und rationelle Untersuchungen auch in diesen Fällen für die vernunftgemäße Annahme sprechen, was auch seitens vieler Gelehrten geschieht.

Dadurch war die Geheilte von dem Vorwurf des Betrugens gerechtfertigt und das Vertrauen der Gläubigen auf die Macht der Fürbitte u. S. Frau vermehrt.

Da sich in demselben Jahre noch einige ganz auffallende Heilungen an dieser Stätte, die keinen Steinwurf weit von der sächsischen Grenze Nordböhmens gelegen ist, ereigneten, wurde die Zahl der Besucher immer größer, das Häuschen, in welchem sich das wunderbare Ereignis zugegetragen, war Tag für Tag von Betern

angefüllt. Bald mußte es einer Kapelle weichen, die 1872 die kirchliche Weihe erhielt. Sofort wurde auch mit dem Baue des großartigen Gotteshauses begonnen, das 1885 feierlich eingeweiht und den Redemptoristen zur Besorgung des Gottesdienstes und zur priesterlichen Pflege der Wallfahrer übergeben wurde, für die sich hier ein segensreiches Arbeitsfeld eröffnete. Infolge immer wieder sich ereignender merkwürdiger Gebetserhörungen wurden die Pilger von Jahr zu Jahr zahlreicher, die von nah und fern, einzeln, in Gruppen und in großen Prozessionen, hierher kamen. Auf die Zahl der Wallfahrer kann man daraus schließen, daß allein die Zahl der Kommunikanten im Jahre 1914 sich auf 67.800 belief, obschon in der zweiten Hälfte des Jahres wegen des Krieges der Besuch der Gnadenstätte erschwert wurde.

Besonders zahlreich kommen auch Priester hierher, um an der Gnadenstätte das hl. Messopfer zu feiern, oder den hl. Exorzitien zu obliegen. Nicht minder zahlreich werden die Laienerzittien besucht, die alljährlich in mehreren Kursen für Männer, Lehrer, Studenten, Frauen und Jungfrauen abgehalten werden.

So gibt alles Zeugnis, daß hier eine Gnadenoffenbarung der Lieben Frau sich befindet.

Für den wirklich übernatürlichen Charakter jener Erscheinung und Heilung bietet wohl die Geheilte selbst eine sichere Gewähr.

Von jener Stunde an blieb sie bis in ihr hohes Alter gesund. Still und anspruchslos führte sie ein frommes, armes, entsagendes Leben. Sie konnte bis kurz vor ihrem Tode nicht bewogen werden, Fleisch zu genießen. Die Geschenke, mit denen sie beteiligt wurde, gab sie für den Bau der Kirche hin und opferte selbst von ihrem kleinen Erbe einen Teil. Sie verrichtete die niedrigen Dienste in der Gnadenkapelle, hielt mit den Pilgern Gebetsstunden, nahm sich der fremden Kranken an, blieb still und gelassen bei allen Kränkungen und Beschimpfungen, bis sie als demütige Dienerin der Lieben Frau 1905 im Alter von 70 Jahren gottselig starb.

Angesichts dieser Tatsachen wurde der Wunsch laut, das fünfzigjährige Jubiläum in erhebender Weise zu feiern. Es wurde daher wegen des jetzigen Winters und der harten Kriegszeit und der jetzigen Verkehrsschwierigkeiten eine achttägige Festfeier in Aussicht genommen und, um den Gläubigen eine zahlreiche Beteiligung zu ermöglichen, für dieselbe die letzte Woche des Monats Mai 1916 (21. bis 28. Mai l. J.) bestimmt.

Sie soll begangen werden zur dankbaren Erinnerung an die wunderbare Erscheinung und an alle die Segnungen, welche im Laufe der 50 Jahre den from-

men Pilgern an dieser Stätte zuteil geworden sind. Die Tage dieses Dankfestes werden aber auch Bitttage sein, daß die Mutter der Barmherzigkeit in dem gegenwärtigen Jubeljahre und in den folgenden Jahren die Gnadenerweigungen der verfloffenen Jahre fortsetzen, den Gläubigen, die vertrauensvoll in ihren Nöten hierher kommen, Hilfe und Trost, uns allen in unseren Bedrängnissen mächtigen Schutz, unseren Waffen den Sieg und dem teuren Vaterlande einen glücklichen, dauernden Frieden beim Throne Gottes erlehen möge.

Für jede Stunde.

Wie im Stundenglas der Sand verrinnt,
So vergeht eine Stunde, die and're beginnt.

Wenn deine Pflichten dir nahe treten,
So gib dich ganz hin einer jeden,
Wie groß und schwer, wie klein sie sei,
Üb' sie in Demut, übe sie treu.
Manche Liebe wird dir der Himmel spenden,

Manche Freude wird er hernieder senden!
Empfange dankbar den flüchtigen Gast
Lern' willig entbehren, was du nicht hast.

Ein interessantes Rechenexempel.

Dem König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wurde im Jahre 1849 die deutsche Kaiserkrone angeboten; er schlug das Anbot aber damals aus. Nun erzählt man, daß der Monarch bei dieser Gelegenheit den Abgesandten, die ihm diese hohe Stelle im deutschen Lande angeboten hatten, erwiderte: „Noch ist die Zeit der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches nicht gekommen. Wenn Sie aber wissen wollen, wann der erste Deutsche Kaiser zur Regierung kommt, so schreiben Sie die Zahlen dieses Jahres 1849 erst quer und dann senkrecht darunter und addieren Sie.“ — Man tat dies und erhielt auf diese Weise folgendes Exempel:

1849
1
8
4
9

1871.

Dann sagte der Monarch: „Wenn Sie nun aber auch wissen wollen, in welchem Jahre der zweite Deutsche Kaiser den Thron besteigt, so finden Sie dies, indem Sie wieder die Zahlen untereinander schreiben:

1871
1
8
7
1

1888.

Diese beiden Exempel sind gewiß hübsch erdacht.

Christl.

Roman

von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

Putt, putt, putt, ferr, ferr, ferr!

Eine süßerbelle Mädchenstimme rief es lockend.

In dem von einem Drahtzaun umgebenen Geflügelhof stand eine schlanke, junge Gestalt; sie trug einen fußfreien blauen Rock, darüber eine gestreifte, derbe Schürze mit Laß. Eine schlichte, bunte Bluse ließ die gebräunten Arme und den Hals frei. Reiches, goldblondes Haar hing in zwei starken, bis über die Knie reichenden Zöpfen über den Rücken. Die ganze Erscheinung des kaum dem Vackfischalter entwachsenen Mädchens hatte etwas knospenhaft Sonniges. — Das hübsche, ovale Gesichtchen, die lachenden, blauen Augen und das schelmische Grübchen am Kinn paßten zu ihrer Erscheinung.

„Putt, putt, putt, ferr, ferr, ferr!“ klang der helle Lockruf wieder und wieder.

Von allen Seiten flatterte und lief es herbei. Weiße und bunte Tauben schwirrten durch die frühlingssduftige Luft, Hühner und Puten eilten herbei, und behäbige Enten watschelten über den Kies des Geflügelhofes, um die Körner aufzupicken, die die kleinen rundlichen Hände freigebig streuten.

Neben dem jungen Mädchen stand ein etwa vierjähriges Kind; es klatschte fröhlich in die dicken Händchen und jauchzte vor Vergnügen.

„Gelt, mein Mäuschen, das gefällt dir,“ sagte die fröhliche, junge Stimme. Sieh doch den stolzen Hahn, wie er in der Mitte seiner Hennen steht, und sieh, wie niedlich die kleinen, flaumigen Küchlein aussehen! Du möchtest wohl eines haben? Warte, ich gebe dir das hübsche, gelbe Küchlein.“

Sie hüßte sich und hob eines der kaum acht Tage alten Dingerchen auf, kniete nieder und hielt es dem Kinde hin.

Es war ein herrlicher Tag im Anfang des Mai. Die Bäume und Sträucher prangten im ersten, zarten Grün ihres jungen Laubes; überall regte sich frisch pulsierendes Leben. Wie mit rosigem Schnee bedeckt waren die Apfelbäume, u. Kirsch- und Pflaumenblüten sahen wie große weiße Bukette aus. Und die Sonne lachte am blauen Himmel, ein lauer Wind liebte das smaragdgrüne Gras und küßte die Blumen wach. Die heißen Sonnenstrahlen umschmeichelten die reizende Gruppe im Geflügelhof. Das rote Kopftüchlein war vom Haare des Mäd-

chens gefallen; wie reife Kornähren schimmerte die seltene Pracht, als wäre feiner Goldstaub darüber ausgestreut.

„Tante“, sagte das Kind, „hier ist es schön, Ida will noch ein Hühnchen haben.“

„Nein, mein Mäuschen, wir wollen die Mutter nicht beunruhigen, und ihr ihr Kindlein wiedergeben. So, da läuft es fort! Sieh, wie es sich unter den Flügeln birgt!“

Das kleine Mädchen lachte und hielt sich an dem Rock der Sprecherin fest. Es war ein hübsches, aber blaßes Kind mit großen, dunklen Augen, die allzu ernst blickten. In ein kostbares, nicht allzu sauberes Kleidchen gehüllt, von dem ein Stück Spitze abgetrennt war, stand es still neben dem jungen Mädchen. Eine schneeweiße Taube hatte sich auf deren Schulter niedergelassen. Alle Tage um dieselbe Zeit kam das Futter aus der kleinen gebräunten Hand. Zutraulich umschwirrten die Pfleglinge die freundliche Spenderin, deren Lockruf ihnen wohlbekannt geworden war. Gerade über dem blonden Kopfe breiteten sich die Äste eines Apfelbaumes aus, hin und wieder flatterte einer der rosigen Blütensterne herab und versing sich in dem seidigen Gespinnst.

Der schnelle Hufschlag eines Pferdes, dann der langsame Tritt desselben, nun hielt der Reiter unwillkürlich. Vier blaue junge Augen tauchten ineinander.

Es war ein vielleicht dreiundzwanzig Jahre zählender Jüngling, der neugierig über die Hecke und das Drahtgitter auf das reizende Bild schaute. Er trug einen ordentlich mitgenommenen, von der Sonne verbrannten Strohhut; eine Arbeiterbluse und derbe Stiefel bis zum Knie reichend, weiße Beinkleider aus gelblicher Leinwand und ein Ledergurt vervollständigten seinen Anzug.

„Was willst du hier, fremder Mann?“ fragte das Kind und trippelte näher bis dicht an den Zaun.

Der Fremde zog den Strohhut.

„Können Sie mir wohl den nächsten Weg zum Kirchdorf Hollkitten sagen?“ fragte er mit einer leichten Neigung des braunen Kopfes.

Das junge Mädchen deutete mit der Hand nach rechts.

„Dort“, sagte sie kurz, „der Weg geht durch den Wald.“

„Ich danke.“

Er setzte sein Pferd, einen schwarzen Ackergaul, in Trab. Ehe er in den Wald kam, sah er sich um. Das Kind war verschwunden und seine Begleiterin mit ihm.

„Schade!“ dachte der Reiter. „Wer mag sie nur sein? Solch sonniges, holdes Gesicht hat sie! Sie gehört doch wohl zum

Herrenhause in Hollkitten? Vielleicht ist es die Wirtschaftsmamsell.“

Unterdessen war die mutmaßliche Mamsell, das Kind an der Hand haltend, aus dem Geflügelhof dem Herrenhause zugeschritten. Im Vorübergehen rief sie dem alten Vorknecht Jochem ein fröhliches „Guten Morgen“ zu und blieb bei ihm stehen.

„Na, Alterchen, wie stehts in der Wirtschaft? Schönes Wetter zur Aussaat des Sommerkornes, nicht?“

„Ja, Fräuleinchen, der liebe Gott meint es heuer gut mit uns. Ich sage Ihnen, die Erde dampft nur so vor Freude, das liebe, goldene Korn aufzunehmen, das uns das tägliche Brot gibt.“

„Na, ich komme nachher aufs Feld, Alterchen, ich will sehen, wie geackert, gejät und alles gemacht wird; alles interessiert mich hier. Ach, es ist zu schön auf dem Lande! Wie ganz anders atmet es sich hier als zwischen den staubigen Mauern der Stadt!“

Elastischen Schrittes eilte sie weiter.

Der alte Mann sah ihr wohlgefällig nach und schmunzelte.

„Ja,“ dachte er, „das ist eine, die paßt hierher. Wäre sie doch immer in Hollkitten! Denn die gnädige Frau, die ist keine für solch großen Haushalt. Die kümmert sich um nichts, liegt halbe Tage lang zu Bett, pudt sich und hat nicht einmal Sinn für das arme Ding, das Mädelchen aus erster Ehe des Herrn. Schade, daß die erste Frau des guten Herrn starb! Die war eine echte, tüchtige Landfrau, wie sie sein soll.“

Jochens Betrachtungen brachen ab. Er ging in den Stall, um die Ackerpferde zu tränken und zu füttern. —

Die Glocke läutete; es war Mittagszeit.

Christine von Steinau saß in der schattigen Laube. Sie hatte das weiße Kleid Idas repariert. Dann ging sie an den Brunnen und wusch die Händchen und das nicht allzu saubere Gesicht der Kleinen, führte sie auf ihr Zimmer und ordnete das Haar des armen Geschöpfes, das so früh die Mutter verloren hatte und der oft mangelhaften Pflege der Dienstboten anheimgegeben war. Die Kammerjungfer der Gnädigen hielt es unter ihrer Würde, sich des Kindes anzunehmen. Das hätte ihr gepaßt, sich noch um das ungezogene Ding zu kümmern! Die gnädige Frau nahm ihre Dienste ohnehin genugsam in Anspruch, und es war nicht leicht, es der Dame rechtzutun.

Christine oder Christel, wie die Mutter und die Geschwister sie nannten, war erst dreizehn Jahre alt gewesen, als die erste,

ihnen allen liebe Frau des Bruders kurz nach der Geburt Jda starb. Der Witwer schien untröstlich, hatte er doch unendlich viel verloren: einen treuen Kameraden, ein Weib, das ihm zur Seite stand, und alle seine Interessen teilte, die nie zu ersetzen er gedachte. Aber es war doch oft recht öde in dem großen, alten Hause, und er fühlte sich einsam. So kam es denn, daß er sich nach einigen Jahren wieder vermählte. Seine Wahl fiel auf ein gefeiertes, schönes Mädchen, das den Industriekreisen angehörte, und das dem stattlichen Manne zugeneigt war. Alice Stetten zog in das alte Haus von Hohlkitten, von dem Süden in den Norden, denn ihr neues Heim lag in Ostpreußen an der kurischen Grenze. Große, schwerbepackte Möbelwagen brachten die moderne, kostbare Einrichtung der Braut. Die alten, soliden Stücke aus dem elterlichen Hause Baron Steinaus wurden in den oberen Zimmern untergebracht, schwere Sammet- und Seidenstoffe bedeckten die Stühle u. Sofas, kunstvoll geschnitzte Schränke traten an Stelle der gewohnten Möbel, und feine Spitzengardinen zierten die niederen Fenster. Adolf von Steinau fühlte sich ungemütlich in der gleißenden Umgebung. Er versuchte einige Male, Einspruch zu erheben, aber seine Schwiegermutter war eine sehr energische Frau, deren Prokumentum ihn abstieß. Sie setzte es durch, daß ihre verwöhnte Tochter in der ihrer würdigen Umgebung weiter lebte. Adolf schwieg. Er war zu verliebt in das schöne Mädchen und gab nach. Nur seine eigenen Zimmer richtete er sich mit den lieben, trauten Sachen ein, und das Bild seiner Eltern und das seiner ersten Frau wanderten in sein Schreibzimmer.

Margarete, so hieß die Verstorbene, war lange nicht so schön gewesen wie Alice, aber ein Ausdruck reinsten Herzensgütes gaben ihren Zügen jenen Reiz, der mehr gilt als äußere Schönheit, das weibliche fesselnde Etwas, das selbst ein weniger klassisches Äußeres so anziehend macht.

Die kleine Jda glich der Mutter Zug um Zug. Es waren dieselben braunen Augen, dasselbe schlichte hellbraune Haar und derselbe Ausdruck von Sanftmut spiegelte sich in dem Antlitz der mutterlosen Waise wieder. Wie leuchteten die Auglein des kleinen Mädchens, wenn ihr Vater in die Stube trat und sie, sie hochhebend, mit zärtlichen Küffen bedeckte, wie jubelte das süße Stimmchen: „Papa, Papa, mein lieber, lieber Papa!“

Frau Alice stand eifersüchtig dabei. Sie drängte sich an ihren Mann, den sie liebte, und verstand es, ihn für sich in Be-

schlag zu nehmen. Das Kind wurde fortgeschickt unter irgendeinem Vorwande. Es schlich traurig zum Zimmer hinaus; ein stilles Weh lag in den großen Augen. Alice schmiegte sich fest an den Gatten.

„Ich will deine beiden Arme für mich haben,“ sagte sie, „du darfst Jda nicht mehr lieben als mich, Adolf.“

Zuerst bezauberte ihn dieses stürmische Entgegenkommen; er war berauscht von ihrer Leidenschaft und Schönheit. Nach und nach erkannte er ihr Wesen und fühlte eine Lücke in seiner Seele, jenes innige Verstehen und Sichanpassen, das ihn in seiner ersten Ehe beglückt hatte, die Selbstlosigkeit des liebenden Weibes, wie seine erste Frau sie besessen hatte.

Hohlkitten war ein Gut, das lange in der Familie gewesen war und in guten Jahren hübsche Erträge lieferte. Baron Steinau war ein tüchtiger Landwirt, und sein Besitz galt als mustergültig. Von früh bis spät tummelte sich Steinau in seiner Wirtschaft. Früher hatte ihn seine erste Frau oft begleitet, oder sie folgte ihm auf seinen Jagdausflügen. Mit offenen Sinnen für die Natur begabt, fand sie eine Quelle des Vergnügens daran. Frau Alice fand entsetzlich langweilig, was jener Freude bereitet hatte. Sie schlief bis in den Tag hinein, machte Toilette, und wenn ihr Mann abends ermüdet heimkehrte, wollte sie unterhalten sein. Schon nach Ablauf der ersten Monate trat bei ihm eine Ermüdung ein, und er sagte sich, daß er in der Wahl dieser Frau einen Fehlgriff getan hatte. Wie ein Trunk frischen Wassers wirkte es auf ihn, als seine Lieblingschwester Christel zu Ostern zum Besuch kam. Das fröhliche Lachen derselben füllte das alte Haus. Ihr munteres Wesen, ihre liebenswürdige Art, sich des Hauswesens anzunehmen, waren ihm eine Freude. Und wie hing das Kind an der immer lustigen Tante! Wie gut verstand die es, die Kleine zu pflegen! Die ernstesten Augen seines Töchterchens strahlten wieder, und der rote Mund sagte oft am Tage:

„Tante, ich habe dich so lieb — so, so, so!“ —

Kleine weiche Arme schlangen sich um das junge Mädchen und Steinau blickte gerührt auf das anmutige Bild.

Heute, als Christel vom Geflügelhof kommend, die Säuberung Jdachens beendet, tollte sie mit der Nichte umher, ließ sich haschen und warf ihr den großen bunten Ball zu, den die winzigen Händchen kaum zu fassen vermochten. Während Tante und Nichte spielten, trat Frau Alice in das Zimmer. Ihr Gesicht zeigte die

drohende Falte zwischen den feingeschwungenen Augenbrauen, die das Kind bereits fürchten gelernt hatte.

„Was soll dieser Lärm!“ fuhr sie Christel an. „Es ist ja kaum mehr auszuhalten! Ich habe Kopfschmerz und natürlich denkt niemand daran! Du verwöhnst Jda, liebe Schwägerin.“

Mit festem Griff wurde das erschreckte Kind gepackt und aus dem Zimmer geschoben.

„Verzeih, liebe Alice,“ sagte Christel mit einem kleinen Anflug von Ungeduld, „ich wußte nicht, daß du leidend bist.“

„Ja, das glaube ich. Du und Adolf, ihr seid immer kerngesund, ich bin aber anders geartet und verlange Rücksichten, die du nicht für angebracht zu halten scheinst.“

„Ich glaube, ich habe es dir gegenüber nicht daran fehlen lassen,“ entgegnete Christel, sich beherrschend.

Sie kehrte sich um und ging hinaus. Im Garten fand sie den alten Jochem. Er kniete vor Jda und wischte ihr mit seinem großgeblühten Taschentuche die tränenden Augen.

„Weine doch nicht, Mäuschen,“ tröstete seine tiefe Stimme, „ich mache dir auch eine schöne Weidenflöte.“

„Die Mama schilt mich immer,“ klagte das Kind.

Christel und der alte Knecht sahen sich an; sie verstanden sich.

„Ja, dabei ist nichts zu machen, Fräuleinchen.“

Jochem zuckte die Achseln und ging zu seinen Pferden zurück. Er brummte etwas für Christel Unverständliches in den grauen Bart.

Christel hob das noch immer schluchzende Kind auf den Schoß und suchte es zu trösten, aber Klein-Jda schüttelte den Kopf.

„Die Mama sah so böse aus, sie liebt mich nicht,“ kam es stoßweise hervor.

Was sollte Christel tun? — Sie erzählte ein schönes Märchen, in dem eine böse Hexe vorkam. Es war das Märchen von Hänsel und Gretel.

„Die Hexe sah wie Mama aus, nicht, Tante?“ fragte das Kind.

„Nein, Dummchen, die Mama ist doch schön.“

„Aber sie kann böse Augen machen. Tante, dich liebe ich.“

Jda umfaßte den Hals der geliebten Tante und küßte sie immer wieder. Nach Kinderart ließ sie sich zerstreuen und lief, mit ihrem Ball spielend, hin und her.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender

Vom 1. bis 15. Jänner.

1. Samstag. Beschneidung des Herrn. Neujahr. Evangel. (Lukas 2, 21): Das göttliche Kind erhielt bei der vom Gesetze vorgeschriebenen Beschneidung den Namen Jesus (d. i. Heiland), wie ihn der Engel schon bei der Verkündigung genannt hatte. — Dilo, Abt († 1049). — Sonnenaufgang um 8 Uhr 1 Minute, — Untergang um 4 Uhr 6 Min., Tageslänge 8 Stunden 5 Minuten.

2. Sonntag. Namen-Jesu-Fest. Evangel. (Luk. 2, 21): Bei der Beschneidung wurde dem Kinde der Name Jesus gegeben, gemäß dem Auftrage des Engels. — Sonntags-Evangel. (Mt. 2, 19—23): Als Herodes gestorben war, erschien dem hl. Joseph ein Engel im Traume und hieß ihn in das Land Israel ziehen. Joseph aber zog nach Nazareth, damit erfüllt würde, daß Jesus ein Nazaräer genannt werde. — Makarius d. J., Einsiedler († 394); Adelhard, Abt († 827).

3. Montag. Genoseva, Jungfr. († 512); Blitmund († 650). — **4. Dienstag. Titus, Bisch.;** Angela, Witwe († 1309); Rigobert, Erzbisch. († 743); Gregor v. Tours († 541). — **5. Mittwoch. Simon der Säulensteher** († 459); Telesphor, Papst u. Mär. († 154). — Neumond um 5 Uhr 45 Min. morg.

6. Donnerstag. Erscheinung des Herrn od. Sl. drei Könige. Evangel. (Matth. 2, 1—12): Weise aus dem Morgenlande, von einem Sterne geleitet, suchen das göttl. Kind, finden es in Bethlehem, beten es an und bringen ihm Gold, Weihrauch u. Myrrhen als Guldigungsgeschenk dar. — Valentin, Bisch. († 470); Erminold, Abt und Mär. († 1211).

7. Freitag. Luzian, Mär. († 312); Reinhold, Mönch u. Mär. († 960). — **8. Samstag. Severin, Abt** († 482); Erhard, Mönch und Mär. († 750).

9. Sonntag. (Erster n. d. Ersh. d. S.) Ev. (Luk. 2, 42—52): Der 12jähr. Jesus reist mit Maria und Joseph nach Jerusalem, bleibt hier im Tempel zurück, wo er nach drei Tagen schmerzvollen Suchens von Maria und Joseph gefunden wird. Er reist wieder mit nach Nazareth und bleibt seinen Eltern untertan. — Julian, Mär. († 313); Basilissa, Jungfr. († 311); Adrian († 710).

10. Montag. Agathon, Papst († 682); Jthmar, Bisch. († 664). — **11. Dienstag. Hyginus, Papst u. Mär.** († 142); Theodosius, Abt († 529). — Sonnenaufgang um 7 Uhr 58 Min., — Untergang um 4 Uhr 18 Min.; Tageslänge 8 Stunden 20 Min. — **12. Mittwoch. Ernst, Abt** († 1096); Arkadius, Mär. († 260). — Erstes Viertel um 4 Uhr 38 Min. morg. — **13. Donnerstag. Veronika von Mailand, Jungfr.** († 1497); Gottfried, Mönch († 1127); Agritius, Bisch. († 335). — **14. Freitag. Hilarius, Bisch. u. Kirchenlehr.** († 368); Felix, Priester u. Mär. († 1096). — **15. Samstag. Paulus, Einsiedler** († 342); Maurus, Abt († 584).

Zur Einleitung.

Nachdem wir durch eine längere Reihe von Jahren Lebensbilder von Heiligen für die einzelnen Tage des Jahres vorgeführt haben, soll nun auf mancher Leser Wunsch hin eine kurze Erklärung von Sonntagsevangelien folgen, wobei wir jedoch Raum mangels halber nur immer ein

Sonntagsevangelium, aus jeder Monats-hälfte behandeln können.

Kürzere Evangelien werden im Wortlaut, längere nur bruchstückweise abgedruckt werden. Mögen diese Erklärungen beitragen, das tiefere Verständnis der hl. Schrift und des Wortes Gottes zu fördern und möge der Urheber der hl. Evangelien, der hl. Geist, seinen Beistand hiebei uns verleihen!

1. Sonntag nach Neujahr:

Mattäus 2, 19—23.

Nachdem Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Ägypten, und sprach: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und zieh in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben. Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter, und kam in das Land Israel. Als er aber hörte, daß Archelaus anstatt des Herodes, seines Vaters, im Judenlande regierte, fürchtete er sich, dahin zu ziehen: und nachdem er im Schlafe erinnert worden, zog er in das Land von Galiläa. Und er kam, und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird: damit erfüllet würde, was durch die Propheten gesagt worden ist, daß er ein Nazaräer wird genannt werden.

Das Evangelium des ersten Sonntags nach der Beschneidung des Herrn führt uns im Geiste nach Ägypten, in jenes Land, dem seit den ältesten Zeiten und auch in diesen Tagen des Weltkrieges eine außergewöhnliche Rolle von der Vorsehung zugewiesen zu sein scheint. Das wunderbare, den Menschen oft unverständliche Walten der göttlichen Vorsehung tritt uns aus diesem Evangelium so recht augenscheinlich entgegen. Die hl. Familie hatte flüchten müssen vor den Häschern, die Herodes ausgesandt hatte, um das göttliche Kind zu töten. Im fernen Lande Ägypten, von wo Gott einst das Volk Israel von der Knechtschaft wunderbar herausgeführt hatte, mußte „der neugeborene König der Juden“, der Sohn Gottes in Menschengestalt, Zuflucht suchen. Hätte nicht Gott seinen eingeborenen Sohn auf andere Weise vor den Vorfürungen seiner Feinde retten können? Doch Gottes Ratschlüsse sind unerforschlich und unendlich weise. Christus wollte nicht wie ein Wunderkind vor den Menschen erscheinen, sondern all die Mühsale und Schicksale des Erdenlebens auf sich nehmen, um den Menschenkindern in allem gleich zu werden, wie der Apostel sagt, ausgenommen die Sünde, um den Menschen Vorbild und Trost und Stärke in allen Lebenslagen zu sein. Oder ist nicht das ins ferne Heidenland, arm und obdachlos flüchtende Gotteskind ein Teilhaber der Leiden, Entbehrungen und Gefahren zu allen Zeiten und nicht zuletzt gerade in unseren Tagen des Weltkrieges für alle geworden, die aus Haus und Hof und Land flüchten müssen, um in weiter Ferne, im fremden Lande, aller Habe bar, ein Obdach suchen

müssen? Können diese nicht Trost und Kraft für ihr schweres Schicksal in der Flucht der hl. Familie mit dem Jesuskinde finden?

Aber nicht bloß Trost und Kraft zur geduldigen Ertragung der Schickungen der göttlichen Vorsehung, sondern auch Hoffnung und Gottvertrauen kann uns diese Begebenheit lehren.

„Nachdem Herodes gestorben war,“ beginnt das Evangelium, „siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Ägypten und sprach: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und ziehe in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben.“ Wie eine Freudenbotschaft klingt das Wort des Engels für die Verbannten. Die Verfolger sind gestorben, die Stunde der Befreiung und Heimkehr hat geschlagen.

Gott schickt Leiden, Verfolgungen, aber er weiß auch diese wieder in Freuden zu verwandeln. Welch eine Freude für die hl. Familie, als der Engel ihnen die Zeit der Heimkehr in das Land Israel verkündete!

Doch keine Freude auf Erden ist ungetrübt; so auch nicht die Freude der Heimkehr der hl. Familie. Denn als Sanct Joseph dem hl. Lande näher kam, da vernahm er, daß ein naher Verwandter des Herodes, Archelaus, über Judäa, wo Bethlechem, der Geburtsort des Jesuskinde, lag, als König herrsche; und er fürchtete sich, nach Bethlechem, der Stadt Davids, zurückzukehren. Wie die hl. Väter meinen, glaubte Joseph, daß Jesus, von dem der Prophet geweissagt hatte, daß er aus Bethlechem hervorgehen werde, auch in Bethlechem Wohnung nehmen solle. Doch in Gottes Ratschlusse war es anders gelegen. Nicht in dem auf seinen Ruf als Davidsstadt stolzen Bethlechem, das aber für den Sohn Davids keine andere Wohnung übrig hatte, denn einen Stall, sollte Jesus aufwachsen und auf sein Erlöseramt sich vorbereiten, sondern im verborgenen, verachteten Nazareth und Galiläa. Darum zog Joseph, durch ein Traumgesicht belehrt, schließlich nach Nazareth. Man sieht so, wie bei Wahrung der menschlichen Freiheit im Gange der Ereignisse doch die Pläne der leitenden göttlichen Vorsehung sich vollziehen. Denn so wurde erfüllt das Wort des Propheten, daß der Messias „Nazarener“ genannt werde. Nazarener und Galiläer galt damals als Spottwort und gerade darum hat die Vorsehung Nazareth zum Wohnorte für das Gotteskind ausersehen, weil Gott es liebt, durch das Kleine und Unscheinbare und durch das vor der Welt Verachtete das Große und Stolze und Angesehene zu schanden zu machen.

So erfüllte die Flucht nach Ägypten und die Rückkehr von dort weiter auch den ewigen Ratschluß Gottes, der durch den Propheten hatte verkünden lassen,

daß er aus Ägypten, dem Lande der Knechtschaft und Plagen, seinen Sohn be- rufen werde. Ägypten heißt im Hebrä- ischen, der Sprache des Judenvolkes, das Froschland, welcher Name an die Pla- gen erinnern soll, mit der Gott einst Ägypten zu Moses Zeiten heimsuchte. Auch uns hat Gottes Vorsehung gleich dem Jesuskinde in das Land der Erden- plagen geschickt, um uns, wenn die Zeit unserer Heimkehr gekommen ist, ins ge- lobte Land der ewigen Freude zu führen.

Allem in richtigem Geiste aufgefaß- ten und ertragenem Erdenleid, ob es klein oder groß, verdient oder bloß War- nung und Prüfung bedeutend, geschickt ist, hasten ja zwei tröstliche Eigenschaften an: es ist vorübergehend und führt zu ewigen Freuden.

Rechtskunde.

Die Kriegsgesetze Österreichs.

Die ganz außerordentlichen Ereignisse, welche der gegenwärtige Krieg, der ge- waltigste seit Menschengedenken, mit sich bringt, haben natürlich die Staatsgewalt zu besonderen Maßregeln genötigt. Diese Maßregeln betreffen fast alle Gebiete der Rechtspflege sowie der politischen Verwal- tung und kommen in den verschiedensten Verordnungen und Erlässen zum Aus- druck; dieselben sind bereits so zahlreich geworden, daß jeder Überblick fehlt. Die- sem Übelstande soll eine den Titel „Die Kriegsgesetze Österreichs“ füh- rende Sammlung abhelfen, indem die un- geheuere Anzahl der Verordnungen syste- matisch geordnet wird, so daß die Auffin- dung jeder einzelnen Verordnung sofort möglich ist. Aber nicht bloß die Erleichte- rung der Anwendung der Kriegsgesetze für die Dauer der gegenwärtigen Kriegs- verhältnisse ist der Zweck des vorliegenden Buches; auch für die Zeit des Friedens hat das Werk eine Aufgabe; denn das Kriegs- recht wird auch dann auf den meisten Ge- bieten seine Wirkung ausüben, da es noch geraume Zeit dauern wird, bis die Ver- hältnisse vollkommen geordnet sein wer- den, so daß das Friedensrecht zur vollen Geltung kommen kann. Die ganze Samm- lung zerfällt in zwei große Abteilungen; eine Abteilung umfaßt alle Verordnungen betreffend die Justizpflege, die andere Ab- teilung jene der politischen und Finanz- verwaltung sowie die übrigen Verfügun- gen. Eine wertvolle Ergänzung dieser Sammlung bilden die amtlichen Erläute- rungen sowie die Abführung der durch die neue Verfügung abgeänderten Gesetze und Verordnungen, ferner die Mitteilung über die bisherige, allerdings nicht um- fangreiche Literatur und Judikatur auf diesem Gebiete. Alle neuen Verordnun- gen und Erlässe sind in der Regel im Wortlaut und ungekürzt wiedergegeben. Die Publikation erfolgt zunächst in etwa 12 bis 16 Hefen, Preis per Heft 1 K.

Das Werk umfaßt den Zeitraum des er- sten Kriegsjahres, nämlich bis Ende Juli 1915; die später kundgemachten Verord- nungen u. Erlässe werden in Ergänzun- gen publiziert werden, so daß die Abneh- mer dieser Sammlung immer auf dem laufenden gehalten sein werden. — Die Sammlung ist in der Verlagsbuchhand- lung M. Breitenstein in Wien IX., Wäh- ringerstraße 5, erschienen und kann durch jede Buchhandlung z. B. Buchhandlung Ambr. Dpik in Warnsdorf, bezogen werden.

Zeitgeschichten.

— **Verlaufen.** Ein deutscher Feldpost- brief enthält nachstehende Episode: „Ich lag mit meiner Kompanie an einem ziemlich nebeligen Vormittag im Schüt- zengraben. Plötzlich taucht etwa 50 Meter vor mir eine Rothose auf; das Gewehr umgehängt, in der einen Hand eine große Kanne, in der anderen ein großes, in ein Tuch gebundenes Paket, stiefelt er direkt auf die Deutschen zu. Plötzlich stutzt er, wir winken aber und laden ihn freundlich ein, näher zu kommen. Schließlich kommt er verlegen grüßend näher, muß sich neben uns setzen und wird visitiert. Die Kanne enthält Kaffee, das Tuch einen großen, eisernen Schmortopf mit saftigem Schmorbraten. Außerdem hatte er noch Schokolade, Butter und andere schöne Sa- chen bei sich. Die Beute wird ihm abge- nommen und er selbst als Gefangener nach hinten abgeschoben. Der Kerl hat sich im Nebel einfach verlaufen. Er war von französischen Offizieren nach Reims ge- schickt worden und brachte nun seine Herr- lichkeiten den Deutschen, die dann auch mit vollen Backen kauten, während die Fran- zosen vergeblich auf den leckeren Braten gewartet haben.“

— **Das Billardspiel in Warschau.** In Warschau besitzen auch die kleinsten Kondi- toreien und Cafés einige Billards; in den größeren Geschäften stehen den Gästen 20 und mehr Tische der besten Firmen zur Verfügung. Das bei uns übliche Karam- bol- und Referencespiel wird wenig ge- pflegt; an dessen Stelle tritt die soge- nannte Pyramide mit 15 Bällen und ei- nem Stoßball. Wie man beobachten kann, sind in den größeren Billardsälen berufsmäßige Spieler tätig, die aus dem Spiel ihren Lebensunterhalt bestreiten und na- türlich bei Gelegenheit Unerfahrene aus- zubeuten wissen. Zur Zeit der russischen Besetzung mußten aus diesem Grunde die Behörden sogar eine Verfügung erlassen, daß jenen Beamten, die staatliche Gelder verwalten, die Benützung der Billards nicht gestattet werden durfte.

— **Der Goldschmuck einer ägyptischen Prinzessin.** Ungefähr 100 Kilometer süd- lich von Kairo erhebt sich am Eingang zu der Landschaft Fagun die hohe, dunkle Masse der Ziegelpyramide von Lahun, die

um das Jahr 3400 v. Ch. erbaut wurde. In dieser Pyramide befinden sich, wie „Dahheim“ erzählt, viele Grabstätten der Familie des Pharaos, die zum Teil ausge- raubt sind. Als jedoch ein Arbeiter den Auftrag erhielt, die Grabkammer einer ägyptischen Prinzessin zu reinigen, fand er in einer kleinen Nische einen wunder- baren Goldschmuck. Da kam zunächst das Diadem, ein Keif von poliertem Golde zum Vorschein, der mit dem Symbol der Königswürde, der Brillenschlange, ge- schmückt war. Um den Keif laufen fünf- zehn Rosetten, von denen jede aus vier in durchbrochener Arbeit gehaltenen Blu- men und vier Blättern bestehen. Hohe, goldene Federn steigen hinter der Krone empor, während an den Seiten goldene Bänder herabhängen. Ein Brustschmuck aus Gold mit eingelegten Steinen, Hals- ketten aus großen Goldperlen und Dop- pelköpfen von Löwen, Armbänder aus breiten Goldstäben, die durch Reihen von Goldperlen, Korallen und Amazonenstei- nen getrennt wurden, ein silberner Spiegel mit dem goldenen Kopfe des Hathor, viele Toilettengeräte aus edlem Metall und über 10.000 lose umherliegende Perlen aus Gold, Karneel und Lapislazuli mögen einst die Freude und der Stolz der schönen ägyptischen Prinzessin gewesen sein, deren Gebeine in der Pyramide von Lahun modern.

— **Millionäre als Steuerhinterzieher.** Aus Bonn wird berichtet: Nach ungefähr vierwöchiger Verhandlung wurde das Ur- teil im Prozeß wegen Hinterziehung der Branntweinsteuer gefällt. Das Urteil lautet gegen den Brenneireibesitzer Böttcher in Eitdorf auf 1 Jahr 6 Monate Ge- fängnis und 1,316.813 Mark Geldstrafe, im Unmöglichkeitssalle auf eine Zusat- zstrafe von 18 Monaten Gefängnis; gegen den Kaufmann Jansen, dessen Gefängnis- strafe durch die Untersuchungshaft als ver- büßt erklärt wurde, auf 8,302.492 Mark Geldstrafe, bezw. sechs Monate Gefäng- nis; gegen den Brenneireibesitzer Lubanski in Hamburg wegen Hinterziehung in 2 Fällen auf ein Monat Gefängnis und 4,818.404 Mark Geldstrafe, eventuell ein Monat Gefängnis.

— **Verbrannt.** Man schreibt aus Ber- lin: In einem Haus zu Neukölln wohnt im zweiten Stock die Frau des Blockwär- ters Kolb, der zum Heeresdienst eingezo- gen ist, mit ihren beiden Kindern, einem Knaben von fünf und einem Mädchen von vier Jahren. Die Frau ging abends zum Einholen aus und schloß ihre Kinder in der Wohnung ein. In Abwesenheit der Mutter machten sich die Kinder mit der Lampe zu schaffen und warfen sie um. Das brennende Petroleum ergoß sich über die Kleider des Mädchens und über das Sofa. Auf das Geschrei der Kinder schlugen Hausgenossen die Füllung der verschlossenen Tür ein. Der Knabe kam durch das Türloch herausgekrochen. Die Feuerwehr fand die Kleine tot am Boden.

Neujahr.

Kraft hassend schreitet
Die Zeit den Pfad,
Kalt geht sie von hinten
Wie sie genaht.

Ins endlos Weite
Vorán, vorán —
Kein Menschheitshärmen
Sicht sie an.

An feisten Palästen,
An Hütten vorbei,
Frostkalt gegen jeden,
Wer immer es sei.

Ein österreichischer Feldkurat unter den Italienern.

Feldkurat Matthias Ortner erzählt folgende ergreifende Episode: „... Gestern haben sich meine Ketten wieder wacker geschlagen. Dreizehn Stunden war ich auf dem Kampfplatz. Unsere Kanonen leisteten furchtbare Arbeit. Sobald meine sehr wenigen Verwundeten fortgetragen waren, ging ich zum Feinde, der Rückzug war ihm abgeschnitten durch unsere Artillerie. Das habe ich noch nie erlebt. Wie die Italiener mich sahen, riefen sie alle nach mir. Jedem sollte ich zuerst die Sakramente spenden. Ich spendete 348 heilige Ölun-

bei der Spendung der heiligen Ölun- lateinisch selbst. Ich war zu Tränen gerührt. Er hat noch so sehr um die heilige Kommunion. Mir tat es weh, seine letzte Bitte nicht erfüllen zu können, doch die „geistliche Kommunion“ sprach ich ihm vor: Ich wies ihn hin auf das himmlische Vaterland, das schöner sei als Italien. Er sprach: „Italien hätte nicht Krieg machen sollen, das schöne Land wird zu Grunde gehen!“ Die Kanonen der Italiener feuerten weiter! Später am Nachmittag kam ich ins Lager zum Frühstück. Die Gefangenen begrüßten mich und warfen mir Kußhände zu. Die Macht des katholischen Priestertums kommt im Weltkrieg oft ungeahnt zur Geltung.

Die Kriegssammlung eines Wiener Volksschülers.

Eine hübsche Idee hat sich der neunjährige Volksschüler Edi Kinast ausgedacht. All seine freien Stunden der Ferienzeit hat der Knabe jenen armen Kriegswaisen gewidmet, die durch den Tod ihres Vaters im Felde mehr als andere der Hilfe bedürfen. Es nahm der Knabe Fidel und Bogen und geigte alltäglich an schönen Nachmittagen in der schönen Uniform des Pestalozzivereines in den verschiedenen Cafés. Die zarten Geigentöne patriotischer Lieder lockten immerwährend Leute an, die an dem Werke des braven Jungen Gefallen fanden. Den Zweck seines Spieles erläuterte der Kleine durch ein selbstverfaßtes Gedichtchen auf einer Tafel mit dem roten Kreuz geschmückt. Der Knabe hat bereits gegen 15.000 Kronen dem Kriegsfürsorgeamt abgeliefert und wurde vom Erzherzog Franz Salvator für seinen Patriotismus mit einer goldenen Uhr u. Kette beschenkt.

Aus einem Feldpostbriefe.

Herzliche Grüße aus dem inneren Rußland. Ich schaue zurück auf 31 Gefechte und Schlachten. Ihr wundert Euch, daß ich aus soviel Gefahren so heil davon gekommen bin. Meine Kraft war außer der Waffe das Vertrauen in das heiligste Herz Jesu und Mariens. Ein Beispiel: Wir lagen vor Zwangorod in furchtbarem Geschützfeuer. Kein Stückchen Brot. Ich meinte vor Hunger sterben zu müssen. Jesus, Maria, ihr werdet mich nicht verlassen! Keine fünf Minuten, da fühlte ich während des Schießens einen Stoß an die Schulter und ein Freund aus Karwin neben mir, fragt mich, ob ich nicht Hunger leide und reicht mir ein Stück Brot und Fleischkonserve. Wie mir zu Mute war, wer kann es begreifen! Einmal geriet ich ins Kreuzfeuer. Wir liegen in einer langen Linie, plötzlich das Kommando „Vorwärts!“ Ich erhebe mich und laufe vorwärts, aber ganz allein, meine Kameraden alle tot oder verwundet. Wie war es mir ums Herz, so allein vorgehen zu müssen und doch blieb ich unversehrt. Der Name des heiligsten Herzens Jesu war stets auf meinen Lippen.



Neujahr.

Was Menschen ärgert,
Ob leicht, ob schwer,
Von ihnen, sagt sie,
Nur rührt es her.

Aus Menschenverschulden,
Aus Menschenwahn,
Ich habe keinen
Teil daran.

Aug. Schiffmacher.

gen, viele starben mir unter der heiligen Handlung. Drei Stunden war ich als Österreicher allein unter den Feinden, die sich aber schon als Gefangene erachteten. Sie umarmten mich, küßten meine Hände und fluchten auf die Kanonen. Ich forderte sie auf, die verwundeten Kameraden über die Gräben in unser Lager zu tragen, und so wurde rasch Hilfe geschafft. Ein Franziskanerlaienbruder lag ohne Fuß, mit offener Brust da, hatte aber vollen Verstand. Er betete die Responsorien

Wann?

Neujahr ist heut,
Die junge Zeit
Beginnt des Amts zu walten;
Was mag bereit
Im dunkeln Kleid
Der rasche Gast uns halten?
Der Wirt ist klug,
Er weiß genug,
Die Nachbarn zu belehren;
Wie's steht im Feld
Und in der Welt
Und wie sich's wohl mag kehren.

Zur Teuerungsfraße.

In der katholischen Zeitschrift „Nach der Schicht“ schreibt der „Vetter aus de Palz“ in seinem launigen Dialekt: „Bei uns in de Palz un überhaupt in ganz Bayern herrscht e große Bewegung. 's Bier soll deurer werre. M'r kann uns Pälzer de Kaffee verteuere, 's Fleisch, 's Brot, alles losse m'r uns ruhig g'falle, awer wann se mit'm Bier offschlahn wolle, do gib's Krach, denn m'r betracht's Bier net als ä Luxus- oder Genußmittel, bei uns isch's Bier Nahrungsmittel. . .“ —
Oho! Der Nährwert des Alkohols = 0.

können wir nicht brauchen.“ Das Kind erwiderte jedoch mit treuen Augen: „Ich bete ja auch jeden Morgen für die Soldaten, dann darf ich doch auch da bleiben.“ Diese Antwort gewann dem Kinde unsere Herzen. Es setzte sich an meine Seite. Als ich es nach seinem Gebete fragte, begann es mit zartem Stimmchen und gefalteten Händchen in kindlicher Innigkeit vorzutragen:

Für alle, die im Felde steh'n,
Will lieber Gott ich zu dir fleh'n,
Behüte sie im heil'gen Kriege
Und schenke ihnen Kraft zum Siege;



Wann?

Wir wanken nicht,
Der Ring zerbricht,
Den unsre Feinde schmieden:
Durch Krieges Not
Winkt morglich rot
Ein ruhmbezügter Frieden.

Wann wird es sein?
Wann kehren ein
Des Friedens liebe Tage?
Der Wirt ist klug,
Doch nicht genug,
Dass er auch dies uns sage. —

Aug. Schiffmacher.

Eine Maß Hofbräu hat höchstens so viel Nährwert wie eine Messerspitze voll Mehl. Wer also mittels Bier so viel Kraft zu sich nehmen wollte, als ein Stück Brot enthält, der müßte zirka 20 Liter (!) Bier trinken.

Des Kindes Kriegsgebet.

Ein Pforzheimer Landsturmmann erzählt: Ein sechsjähriges Mädchen kam zu den alten Soldaten auf die Wachstube. „Was will das Kind?“ „Ich will halt die Soldaten besuchen.“ „So kleine Mädels

Dass sie die Feinde überwinden
Und ihre Lieben wiederfinden.
Erbarme dich all' unserer Not,
D'rum bitt' ich dich, du lieber Gott.

Gedankensplitter.

An deinen Freund häng' ganz dein Herz
Und teile mit ihm Freud' und Schmerz.

* *

Jahre kommen, Jahre schwinden,
Gottes Liebe schwindet nicht;
Jeder Tag kann sie verkünden,
Jedes Morgens neues Licht.

Kriegschronik.

Das Jahr 1914 hat uns den Krieg gebracht; das Jahr 1915 hat ihn weiter wüten lassen und scheidet von uns, ohne den heißersehnten Frieden als Abschiedsgedenken zu hinterlassen. Weiter belastet vom furchtbaren Drucke solch jammervoller Schicksal treten wir in die neue Zeitwende ein, und wenn des Jahres 1915 letzte Stunde schlägt, sind gewiß Millionen und Millionen Augen auf den neu herankommenden Regenten der Zeit, das neue Jahr, gerichtet und fragen in tausend Kummernissen und Sorgen: Bringst du die Hoffnung mit? Wird es bald Frieden werden? Wird dein Name in die Gedenkbücher eingetragen werden als derjenige Gesegnete, der das Ende des Schreckens gebracht? Bange, tränenschwere Fragen, die wir der Barmherzigkeit Gottes anheimstellen müssen.

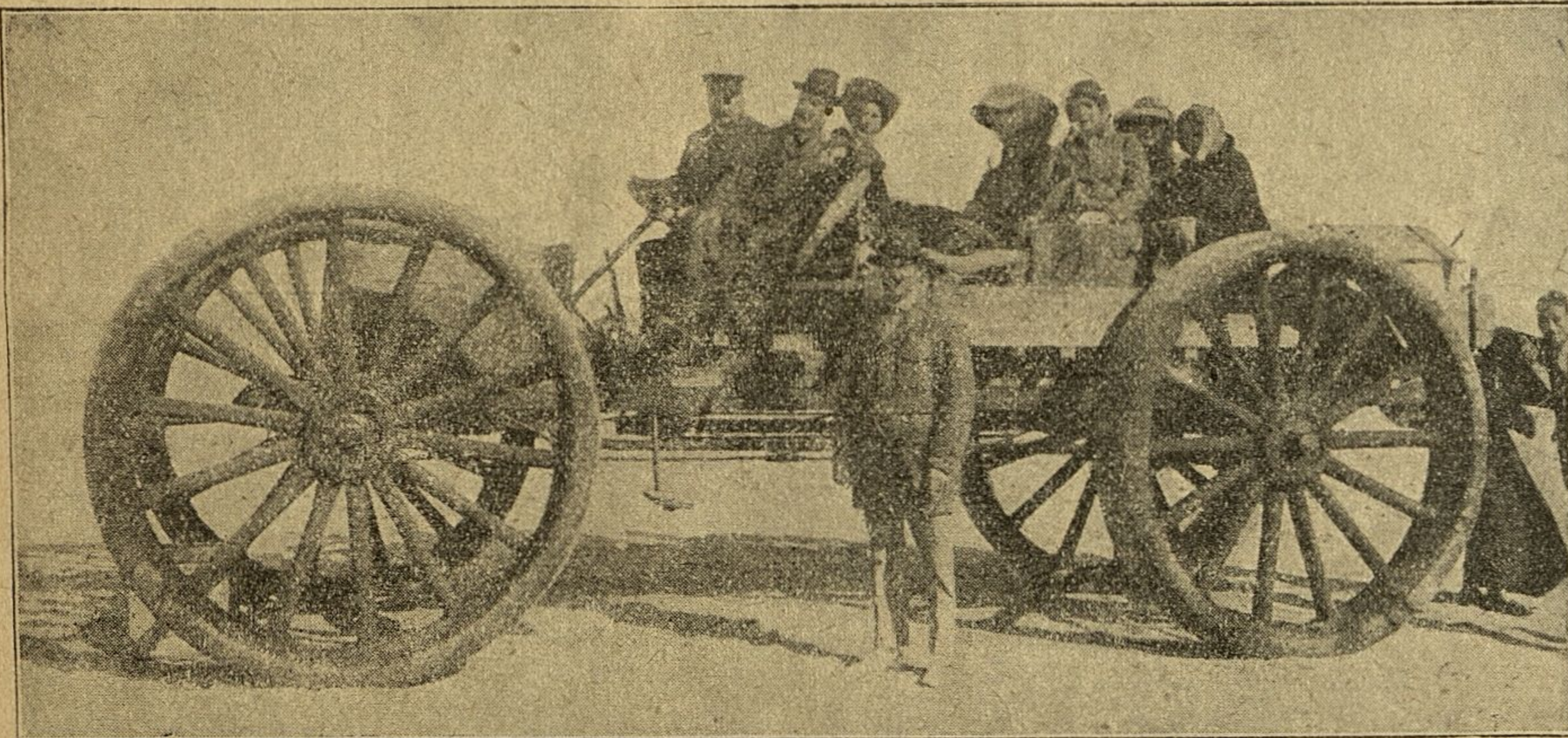
Wir müssen uns damit bescheiden: das Jahr 1915 hat den Frieden nicht gebracht und dennoch müssen wir ihm aufrichtig dankbar sein. Unter seinem Regimente

Siegreich auf allen Seiten, halten unsere und unserer Verbündeten unsagbar tapferen Truppen, zumeist in ruhmreich eroberten Strecken feindlicher Lande, gewaltige Linien besetzt und werden die unerschütterliche lebendige Mauer bilden, bis die schändlichen Feinde sich bequem werden, dem Frieden die Wege zu bereiten.

Gott hilft denen, die ungerecht überfallen sind, und wir sind es, denen man solches angetan hat.

Sabsucht, Ländergier, elender Neid sind über uns hergefallen. Wir werden die Unholde mit Gottes Hilfe zerschmettern. Festhalten, aushalten, kämpfen bis zum Letzten und vertrauen auf Gott, von dem wir ja all diese Not auch als würdige Buße für unsere vielen eigenen Fehler und Verfehlungen hinnehmen müssen. So werden wir zum neuen schöneren Frieden schreiten. Nun weiter im gewohnten Berichte, den wir über die Kriegsergebnisse zu geben gewohnt sind.

6. Dezember. Südlich Plevlje montenegrinische Vorstöße abgewiesen, bei Suchodol Hauptstellung des Feindes erstürmt.



Wüstenautomobil.

hat Gott unsere und unserer Verbündeten Waffen gesegnet und die schlimmsten Absichten unserer Feinde jämmerlich zerschanden werden lassen.

Die „russische Dampfwalze“ ist zerschmettert worden, alle furchtbaren Angriffe der Franzosen und Engländer im Westen sind zerschellt, in vier entsetzlichen Schlachten an unserer Alpenfront haben die falschen Welschländer und ihre Freimaurerthronen den Lohn gefunden, den sie allein verdienen. Das Heim der schändlichen Mordhuben, Serbien, ist völlig in unserer und der wackeren Bulgaren Hand u. König Peter, das Werkzeug von Mordmördern, irrt ohne Thron und Heimat umher. — Franzosen und Engländer, die ihm helfen wollten, oder vielmehr sollten, haben sich in dem den Griechen gestohlenen Saloniki verkrochen. An den Dardanellen und in Mesopotamien haben die Türken den Franzosen und Engländern furchtbare Schläge zugefügt. Auch zur See sind allenthalben rühmliche Taten gegen unsere Feinde geschehen.

Südlich Kovipazar und östlich Szep erfolgreiche Nachhutkämpfe. (1300 Gefangene, 6 Geschütze.) Bei Petrovo ein französisches Bataillon zersprengt. Stellungskämpfe in Frankreich.

7. Dezember. Nordöstlich Czartorysk feindliche Erkundigungsabteilungen vertrieben. Szep besetzen unsere Truppen. (80 Geschütze, 160 Munitionswagen.) Erstürmung der feindlichen Linien nördlich Berane. (2000 Gefangene.) Die Bulgaren besetzen Demir Kapu, kämpfen bei Grabica und rücken südlich Kosturino vor. (114 Gefangene, 2 Geschütze, 1 Maschinengewehr.) Die Franzosen zum Rückzuge auf Gradec gezwungen. Ochrida besetzt. — Ein Massenangriff auf den Monte Michele scheitert blutig, ebenso Vorstöße bei San Martino. Im Drin-Golf wird von einem U-Boot ein mit 30 Serben und 4 Geschützen bemannter Motorsegler torpediert. — Gegenangriffe bei Auberive scheitern, auf die Höhe 193 nördlich Souain wird eine feindliche Stellung erstürmt. (121 Gefangene, 2 Maschinengewehre.)

8. Dezember. Nördlich Berane die Montenegriner geworfen. Auf den Höhen westlich Szep serb. Nachhutten geworfen. (1002 Gef.) In der Front Marowka-Petrovo werden die Franzosen auf den Bardar zurückgeworfen am Bardar selbst bei Alisura geschlagen und bis Davidovo verfolgt, nach einem Straßenkampf in Gradec gegen Sudova geworfen. Südlich Kosturino erstürmen die Bulgaren die feindliche Stellung in der Front Menizli-Rujali. (400 Gef., 10 Gesch.) — Angriffe bei Oslavia, Monte Michele und San Martino werden abgeschlagen, bei Dolje, nordwestlich von Tolmein, ein Grabenstück gewonnen. Feindliche Beschießung von Ladaro und Riva. Nordöstlich Souain lebhaftes Artilleriekämpfe.

9. Dezember. Am Bardar gelangen die Bulgaren in der Verfolgung bis zur Station Mirovce, südlich Kosturino an den Kozlu Dere. Die Osthälfte von Struga wird erobert. — Angriffstätigkeit des Feindes bei Ladaro und Riva. Angriffe auf den Monte Vies werden abgeschlagen.

10. Dezember. Nördlich der Eisenbahn Kowel-Sarny ein Angriff abgeschlagen, nördlich Czartorysk feindliche Aufklärungsarbeiten vom Westufer des Styr vertrieben. — In Tirol wird ein Posten auf dem Monte Vies vor feindlicher Übermacht zurückgenommen, ein Angriff gegen den Sieffattel abgewiesen. Erfolgreiche Bombenwürfe auf Ancona. — Bei Kutt el Amara siegreicher Kampf der Türken gegen die Engländer.

11. Dezember. Entscheidende Niederlagen der Franzosen und Engländer in Mazedonien. Sie fliehen nach Griechenland. In Montenegro Korita und Kozaj besetzt; 6100 Gefangene, 40 serbische Geschütze erbeutet. Bei Doberdo eine italienische Infanterie-Brigade zurückgeschlagen. Die Türken nehmen englische Vorstellungen bei Kutt el Amara (Mesopotamien).

12. Dezember. In Mazedonien nehmen die Bulgaren die Orte Doiran und Gwogeli; nahezu zwei englische Divisionen aufgerieben. Bei Korita werden 800 Gefangene gemacht. Bei Szep 12 moderne Geschütze erbeutet, die die Serben dort vergraben hatten; 1000 versprengte Serben festgenommen.

13. Dezember. Südwestlich und südlich von Plevlje 2500 Gefangene eingebracht. Im Mittelmeer sind seit Beginn der Saloniki-Expedition von Unterseebooten der Mittelmächte 58 feindliche Hilfskreuzer, Truppentransportdampfer und Handelsschiffe versenkt worden.

14. Dezember. Südwestlich von Plevlje der Feind über die Tara und weiter östlich über Grab-Brodarevo zurückgeworfen: mehrere hundert Mann gefangen.

Mittwoch. Feldmarschall French ist zum kommandierenden Feldmarschall der gesamten britischen Truppen ernannt worden; sein Nachfolger in Frankreich und Flandern ist Sir Douglas Haig. Leutnant Immelman bringt über Valenciennes das siebente feindliche Flugzeug, einen eng-

lischen Gindecker, im Luftkampfe zum Absturz. Die Kämpfe in Nord-Montenegro mit Erfolg fortgesetzt; die österreichisch-ungarischen Truppen stehen nahe vor Bjelopolje. Die Umgegend von Saloniki ist von den griechischen Truppen verlassen worden; zum Zeichen der griechischen Oberhoheit blieb nur ein Bataillon zurück. Ein österr.-ungar. Flugzeuggeschwader belegt die an der Bahn Miedwieze—Sarny liegende Eisenbahnstation Antonowka u. den Bahnhof von Kewan erfolgreich mit Bomben. Im Flitscher Becken bemächtigen sich österr.-ungar. Truppen durch Überfall einer italienischen Vorstellung. Die italienische Regierung stationiert zwei Kriegsschiffe in den griech. Gewässern.

16. Dezember. Bjelopolje im Sturm genommen; über 700 Montenegriner gefangen. Russische Angriffe zwischen Narose—Miadziol-See brechen unter erheblichen Verlusten für den Feind vor unserer Stellung zusammen. In Saloniki dauert nach einem italienischen Bericht die Ausschiffung englischer Truppen fort; in der Umgebung werden Festungswerke gebaut. Die italienischen Verluste in der vierten Sfonzoslacht, die vom 11. November bis Anfang Dezember dauerte, werden von österr.-ungar. Seite auf 70.000 Mann an Toten und Verwundeten beziffert.

17. Dezember. Auf Mež wird ein feindlicher Fliegerangriff ausgeführt, bei dem das städtische Museum schwer beschädigt, sonst aber kein Schaden angerichtet wird. Beim Kampfe um Bjelopolje werden im ganzen 1950 Mann, darunter eine geringe Zahl Montenegriner, gefangenommen. Den österr.-ungar. Truppen sind bei den erfolgreichen Kämpfen der letzten fünf Tage in Montenegro 13.500 Gefangene in die Hände gefallen. Die bulgarische Regierung erneuert Griechenland gegenüber ihr Versprechen, Doiran und Gwngeli neben anderen Kreisen an Griechenland abzutreten.

18. Dezember. In Nordostmontenegro erfolgreiche Verfolgung. (800 Gefang.) Zwei Vorstöße am Monte Michele abgewiesen. — Bomben auf Mež. Kreuzerfahrt deutscher Flottenteile in der Nordsee und in Skaoerak.

19. Dezember. Erstürmung feindlicher Stellungen am Taraknie, südwestlich Bjelopolje und bei Godusa, nördlich Berane; 5 Geschütze erbeutet. — Heftige feindliche Artillerietätigkeit im Chieseschchnitt und am Col di Lana. — Vertreibung feindlicher Monitore bei Westende. Boperinabe erfolgreich mit Bomben belegt. Bei Brügge ein Flugzeug abgeschossen. — Beginn des allgemeinen türkischen Angriffs bei Anaforta und Ari Burnu. Derselbe führt zur Erstürmung der feindlichen Stützpunkte und bei Ari Burnu bis ans Meer.

Verschiedene Nachrichten.

General Joffre ist zum Oberkommandanten aller französischen Armeen ernannt worden, General Castelnau zum Chef des

französischen Generalstabes. Feldmarschall French (englisch) wurde zurückberufen und zum Oberkommandanten aller englischen Armeen gemacht (bloße Formsache). An seine Stelle trat für den Kriegsschauplatz in Frankreich General Haig. — Die deutschen Militärattachés Boy-Ed und v. Papen in Amerika, wurden auf Verlangen der amerikanischen Regierung abberufen. — Die Russen haben schlechten Erfolg mit ihrer Kriegsanleihe. Die Franzosen brachten es auf 15 Milliarden, werden aber nur wenig Bargeld erhalten. — Die italienische Kammer hat sich nach einem Vertrauensvotum für Salandra und Sonnino vertagt. — In Griechenland fallen die Wahlen zugunsten der Regierung aus. Das griechische Volk ist aufgeregt über den frechen Raub Salonikis und die Wirtschaft der Engländer und Franzosen dort. — Engländer und Franzosen, die in Amerika



General v. Emmich †.
(Der Sieger von Lüttich.)

1000 Millionen Dollar borgen wollten, bekommen nur 500 Millionen zugesprochen, von denen schließlich nur 300 Millionen gezeichnet wurden. — Die französischen Kriegskosten betragen jetzt monatlich 2500 Millionen Franken. — Die schwedische Regierung beschlagnahmt die englische Post, weil die Engländer die schwedische von Schiffen fortnahmen. — Präsident Wilson (Amerika) hat sich verheiratet. — In Deutschland wird eine Steuer auf die Kriegsgewinne eingeführt. — General v. Emmich, der Eroberer von Lüttich, ist gestorben. — Der Präsident von China, Sunschikai, soll den Kaiserthron besteigen.

Himmelsgedanken im trüben November.

Ein biederer Hannoveraner lag in einem Lazarett von R. Ein Granatsplitter hatte ihm die eine Wange und die ganze Nase weggerissen, die Hälfte der Zähne

weggeschlagen und den oberen Kiefer zerfetzt. Es war schwer, noch ein Menschen Gesicht an ihm zu entdecken, und die Schmerzen waren zum Wahnsinnig werden. Dennoch war der arme Soldat die Geduld selbst. Wenn man ihn bedauerte, sagte er: „Gottlob, ich habe doch noch meine Augen und kann Frau und Kinder wiedersehen.“ — Trösten wir uns bei allen Leiden des Lebens mit dem Gedanken: „Ich werde den lieben Gott sehen von Angesicht zu Angesicht.“ „Das Auge der Welt,“ so predigte einst der sel. Pfarrer von Urs, „sieht nicht weiter, als das irdische Leben. Das Auge des Christen sieht bis in die Ewigkeit hinein. Der heil. Ignatius pflegte zu sagen: „Wie ekelt mich die Erde an, wenn ich zum Himmel aufschau.“ „Denke ich an die Freuden des Himmels,“ so schrieb der heil. Franz v. Sales, „dann sind mir alle Widerwärtigkeiten ein angenehmer Zeitvertreib.“ Der sel. Bernhard von Norleone wiederholte oft: „Paradies, Paradies, wir gehen ins Paradies!“ Gibt es für ein Kind, das in der Fremde weilt, eine größere Freude, als wenn man ihm sagt: „Du darfst nach Hause zur Mutter, zum Vater, zu den Geschwistern? Der Himmel ist unsere Heimat. Ist denn die Erde mit dem beständigen Hader und Krieg so viel wert, daß wir nicht an die himmlische Heimat denken sollten?“

Ein nützlicher Spiegel.

Der geistreiche Vater Abraham a Santa Clara, als Prediger hochberühmt, sprach einstens in einer Predigt vom Nutzen des Spiegels. Gar schön wußte er dabei den Frauen Winke zu geben, wie sie den Spiegel, dieses Lieblingsstück des weiblichen Geschlechtes, gebrauchen sollen. Er sagte: „Hänge deinem Spiegel gegenüber das Bild des leidenden Heilandes auf, und du wirst vor vielen Sünden der Eitelkeit bewahrt bleiben und dir dadurch ein langes, schmerzliches Fegfeuer ersparen.“

Wiederum führte er den Frauen zu Gemüte, sie sollen sich bei Zornesregungen vor den Spiegel stellen und auch ihre unartigen Kinder dort schauen lassen, wie häßlich der Mensch im Zorne aussieht. Ferner empfahl dieser geistreiche Vater den Frauen auch den Spiegel der Seele — die Gewissensforschung — fleißig zu benützen, damit sie nicht nur nach außen, sondern auch im Innern schön seien und Gott gefallen möchten.

Fürwahr — solche Spiegel wären der Empfehlung wert, auch in der Neuzeit.

Gedankensplitter.

Der reinste Schatz, den uns das Leben bietet, ist fleckenloser Ruf.

Shakespeare.

* *

Beten soll der Mensch und leben,
Aber wer es recht versteht,
Macht sein Leben zum Gebet,
Nicht Gebet zu seinem Leben.

Wiffionen.

Ein afrikanischer Missionstag.

Der große Förderer des Missionswesens, Papst Leo XIII., hat schon in seinem Rundschreiben an alle Bischöfe des Erdfreies vom Jahre 1890 bestimmt, daß am Feste der hl. drei Könige in allen Kirchen d. Welt eine Sammlung stattfindet zur Befreiung der Sklaven in Afrika, deren Ergebnis an den Kardinalpräfecten der Propaganda abgegeben wird, welcher sie alljährlich unter den katholischen Missionsgesellschaften Afrikas verteilt. Durch diese von Leo XIII. gewollte Aktion für Afrika am Dreikönigsfeste ergibt sich von selbst, daß die speziell für Afrika gegründete St.-Petrus-Claver-Sodalität am Dreikönigsfest ihr kirchliches Hochfest erblickt und durch eine erhöhte Propagandatätigkeit an diesem Tage, insbesondere durch Veranlassung von Missionspredigten im Sinne Leo XIII. zu wirken sucht. Auch in der Haupt- und Residenzstadt Wien wird daher heuer von der St.-Petrus-Claver-Sodalität das Dreikönigsfest als afrikanischer Missionstag begangen werden. In sämtlichen Bezirken werden, mit Gutheißung der kirchlichen Behörde, Missionspredigten stattfinden.

Die Oblaten-Mission in Deutsch-Südwest-Afrika.

P. Provinzial Fr. X. Bogenberger berichtet über das Schicksal der einzelnen Missionsstationen dieser Genossenschaft in Deutsch-Südwest, die nach 16monatiger Ungewißheit über das Los ihrer Missionäre endlich Kunde erhielt von der Verwüstung der Stationen durch die Engländer. Der Apostolische Präfect dieser Mission P. v. Krolkowski schreibt aus Keimoës folgendes: „In Groß-Kamagualand (südliche Hälfte von Deutsch-Südwest) haben wir nichts mehr zu essen, und was man aus Capetown erhält, ist furchtbar teuer. Bruder Eugen war 12 Monate im Dienste der Schutztruppe, hat drei oder vier Gefechte mitgemacht. Bei der Einnahme von Lüderiksbucht wurden P. Sebenegger und Bruder Cufku gefangen und nach Kimberley gebracht, wo P. Sebenegger die Pastoration der deutschen Gefangenen übernahm. Die Verluste sind sehr groß. In Heimchabis ist alles zerstört; das Haus des P. Präfecten ist ein Schutthaufen, auch die Kapelle wurde nicht geschont. Die Bäume wurden ausgefällt, die Gärten verwüstet, mehr als zwei Drittel der Tiere sind zu Grunde gegangen. Mit den Stationen Gabis, Warmbod und Lüderiksbucht kann man einen Schaden von 100.000 Mark rechnen. In diesen Stationen ist kein Bett, kein Stuhl, nichts, nichts mehr zu finden. Wir sind schlechter daran als vor 15 Jahren.

Wer ein Scherflein übrig hat, gedenke auch im neuen Jahre der katholischen Missionen in den Heidenländern. Gott wird diese Opfer zur Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden reichlich belohnen. Das Gebet der so große Opfer er-

tragenden Missionäre und der frommen Neubekehrten wird uns helfen, unsere schwereren Kriegszöpfe leichter zu bringen.

Erziehungswesen.

Lesestoff.

Wie der Körper der Nahrung bedarf, um diesen zu erhalten und zu entwickeln, ist es nötig, dem Geiste, der Seele des Menschen, geistige Nahrung zuzuführen. Außer dem belehrenden und erzieherischen Worte ist das gedruckte Wort, die Schrift, das Mittel, den Geist fortzubilden und der Seele die Richtung zu geben, wohin sie geleitet werden kann und soll.

Die jetzige sogen. moderne Richtung weicht vielfach ab von der christlichen und führt die Leser oft ungeahnt auf Wege, die mit den christlichen Grundsätzen nicht übereinstimmen.

Es ist Pflicht der Eltern und Erzieher, den Kindern die geistige Nahrung zu vermitteln und zuzuführen; es ist aber auch ihre Pflicht, schlechte Bücher aus dem Hause zu verbannen und nie zu gestatten, daß verderbliche Schriften, sittenlose Romane und überspannte Schilderungen von den Kindern gelesen werden. Der alte Spruch: „Schafft gute Bücher in das Haus, sie strömen Heil und Segen aus“, hat auch heute noch seine volle Geltung. Schlechte Bücher und Zeitschriften wirken wie ein Pesthauch und richten oft ganze Familien geistig zu grunde. Wie viele Beispiele gibt es nicht, wo durch das Lesen schlechter Bücher das Endresultat Selbstmord war. Die Kriminalstatistik enthält gar manche Aufzeichnung, worin als Anfang eines schlechten, verbrecherischen Lebenswandels die schlechten Schriften ihren Teil beigetragen haben. Verworrene Ideen, unklare Begriffe schöpft namentlich die Jugend aus derlei Schriften, die in Massen unter's Volk geschleudert werden.

Darum hinaus mit den schlechten Schriften aus dem Hause, hinaus aus den Volksbibliotheken und legt unsere gute Presse auf den Tisch und gebt nur solche Schriften den Kindern in die Hand, die gute Sitte, christliche Anschauungen enthalten. Mangel an guten Büchern gibt es nicht. Auch die „Hausblätter“ gehören in jede christliche Familie, auf jeden christlichen Familientisch.

Gesundheitspflege.

Der Wert der Brennessel.

Die Brennessel wurde vielfach nur als eine wertlose Unkrautpflanze betrachtet und vernichtet. Die Faser dieser Pflanze wurde einst zur Messeltucherzeugung verarbeitet, bis sie durch vorteilhaftere Gespinnstpflanzen bei Seite gelassen wurde. Heute dient sie wiederum als teilweiser Ersatz für Baumwolle.

Sie wird aber als Arzneimittel sehr vorteilhaft verwandt. Eine weitverbreitete verhängnisvolle Krankheit ist nun die

Zahnfäule, deren Überhandnehmen hauptsächlich dem Mangel an Gemüse- u. Nährsalzzufuhr durch mehrere Generationen zuzuschreiben ist. Die von der Wissenschaft gegen dieses übel eingeführten Präparate wurden meist als unnütze Medikamente aufgefaßt und den Kindern, die ihrer am meisten bedürften, nur selten gereicht. Nun könnte die Brennessel diesem Zweck in volkstümlicher Weise dienen und für die Volksgesundheit höchste Bedeutung gewinnen. Nur die junge Pflanze vor der Blütezeit kommt in Betracht. Im Frühling sammelt man alle erreichbaren Bestände, dörret, was man nicht als frisches Gemüse genießt, auf großen Papierbogen und hat so während des Jahres einen wohlgeschmeckenden Zusatz zu Suppen, Gemüsen, Klößen und mancherlei Fleischgerichten. Das Einsammeln kann durch Kinder geschehen. Beim Pflücken umwickelt, wer das Brennen nicht scheut, die Hand mit einem Tuch, nimmt Handschuhe oder bedient sich einer Rosenschere. Von größeren Stöcken nimmt man nur die obersten Blattpaare.

Nun wächst die Pflanze in mehreren, freilich weniger kräftigen Trieben weiter, blüht und gibt uns einen Samen, von dem man sagen darf, daß er das wertvollste Geflügelfutter darstellt, das man kennt. Man streift ihn mit Lederhandschuhen ab und setzt ihn mit samt den Blättern den Vögeln vor.

Der auch alsdann noch starke proteinhaltige Stengel liefert ein höchst wertvolles Pferdefutter.

Die Frucht dieser Pflanze soll in jedem Jahr restlos gesammelt werden. Einen Teil lege man für Saatzwecke auf die Seite und fasse hierfür hauptsächlich frisch gerodete Wälder ins Auge. Aber auch sonst gibt es überall Orte, die für andere Nussaat nicht taugen, der Brennessel aber gern Raum geben.

Bei Blutarmut und Bleichsucht ist eine abwechslungsreiche, kräftige Kost zu empfehlen, namentlich grüne Gemüse (Spinat), dann Milchspeisen, Käse, kräftige Suppen, Eier und alle daraus bereiteten Speisen, leicht verdauliche Fleischspeisen, Haferpräparate, Linsen, reifes Obst, Kompott; alle Nahrung in leicht verdaulicher Form zubereitet. Magenkranken empfiehlt sich besonders Milch, zerbobener Käse, Schleimsuppen aus Hafer, Reis und Gerste. Die Behandlung wird erfolgreicher durch viel Bewegung in frischer Luft, ohne sich dabei zu ermüden, zu Hause Ruhe, Vermeidung jeder Aufregung, viel Schlaf. Süßigkeit, saure und scharfgewürzte Speisen, größere Mengen Alkohol sollten gemieden werden. Verstopfung ist durch stuhlfördernde Nahrung, Honig, Dunstobst, Fruchtäfte zu beheben.

Wundsein der Kinder. Hauptsache ist in diesem Falle sorgfältige allgemeine Reinhaltung des Kindes; regelmäßige laue Bäder und Überführungen mit dem in kaltes Wasser getauchten Badeschwamm;

reinliche Leib- und Bettwäsche, saubere Windeln; wiederholte Waschungen der wunden Hautstellen mit frischem Wasser oder Bleiwasser; Zwischenlegen von Scharpie, Einstreuen von Bärlappsaamen oder Puder, bei Eiterung Glycerin, Sirchtalg, Zinksalbe, Emplastrum domesticum. Die letzten vier Mittel sind dünn auf ein Leinwandläppchen zu streichen und immer nach dem Bade und den kalten Abwaschungen zu erneuern.

Für Haus und Küche.

Rümmelsuppe. Von 4 Eßlöffeln von Schwein- oder Rindschmalz macht man eine fette Einbrenn, welche man unter fleißigem Umrühren dunkelbraun werden läßt. Das gleichmäßige Verrühren ist sehr wichtig, weil die Suppe sonst schwarze Punkte bekommt. Man muß in einem Löffelchen 2 Löffel voll Rümmel, in einem Tüllfleckchen gebunden, in Wasser auskochen und mit diesem Rümmelwasser vergießt man die dunkle Einbrenn. Doch muß man nur löffelweise das Wasser und ganz kühl derselben beimengen und sehr tüchtig verrühren, damit keine Knollen entstehen. Die Suppe muß eine halbe Stunde kochen. Sie wird geseiht, mit gerösteten Brotschnitten oder Semmelschnitten angerichtet.

Gemüsekartoffeln ohne Fleisch. Ein Pfund Kartoffeln, ein Sellerie, zwei große Möhren, zwei große Zwiebeln, ein Kohlrabi und ein halber Wirsingkohl wird zerhackt, doch jedes für sich gelegt. Dann schwitzt man die Zwiebel in 2 Löffel voll Kunstbutter hellbraun, gibt den Kohlrabi und Sellerie dazu, füllt einen halben Liter Bouillon, aus zwei Bouillonwürfeln hergestellt, darüber, salzt alles leicht und läßt es eine halbe Stunde kochen, dann gibt man alles andere dazu, auch die nur grob zerhackten Kartoffeln, und läßt weichdünsten. Dann würzt man noch mit etwas Pfeffer und wenigen Tropfen Suppenwürze, rührt alles leicht sämig und gibt das schmackhafte Gericht zu Tisch.

Für den Landwirt

Die Reihensaat.

Ein praktischer Landwirt gab über die Vorteile, die die Reihensaat bietet, folgendes Urteil ab:

1. Es wird jedem Samenkorn zur Entwicklung eines vollkommenen Wurzelstockes und einer kräftigen Pflanze in und über der Erde der entsprechende Raum zugeweiht.

2. Durch die regelmäßige Verteilung u. Unterbringung des Samens tritt eine große Ersparnis ein, da jedes keimfähige Samenkorn, wenn es ihm nicht an Raum u. Nahrung fehlt, eine Pflanze von 2 bis 8 und mehr Halmen und an jedem Halme eine Ähre mit 20 bis 70 Körnern hervorbringen kann.

3. Durch diese mögliche, kräftige Entwicklung wird auf kräftigem, geilem Boden das Lagern der Halmsfrüchte verhindert.

4. Da die Entwicklung jeder Pflanze eine gleichmäßige und vollständige ist, kann sich auch der Same vollkommen ausbilden.

5. Da jedes Samenkorn ohne Zuhilfenahme einer Egge, eines Saat- oder gewöhnlichen Pfluges durch die Reihensäemaschine, bezw. die an ihr gebrachten Saatdecker in dieselbe Tiefe untergebracht werden kann, kommt jedes Samenkorn zur Entwicklung.

6. Durch die Verwendung der Reihensäemaschine wird notwendigerweise der Acker auf vorzügliche Weise bestellt, also sorgfältig geackert, geeget und gewalzt, von Steinen usw. gereinigt, da eine Reihensäemaschine dort nicht benützt werden kann, wo ein roher, scholliger, steiniger Boden ist, mit einem Worte, wo eine liederliche Wirtschaft geführt wird.

7. Es wird durch die sorgsame Herrichtung des Bodens auch der Kunstdünger (Superphosphat) möglichst gleichmäßig verteilt, so daß die Pflänzchen den zu ihrem Gedeihen notwendigen Nährstoff, Phosphorsäure, gut ausnützen können.

Wohl ist nicht jeder Landwirt in der Lage, eine Reihensäemaschine allein kaufen zu können. Nun, in einem solchen Falle gibt's ja ein Auskunftsmittel, nämlich die Anschaffung im Genossenschaftswege. Bei guter Einteilung kann ein kleines Dorf ganz gut mit einer einzigen Reihensäemaschine auskommen.

Gemeinnütziges.

Um von Sellerie einen außerordentlichen Ertrag zu erzielen, empfiehlt ein praktischer Gemüsezüchter folgende Kultur: Den Samen sät man Ende März in ein mäßig warmes Mastbeet, das mit einer leichten Düngererde gefüllt ist. Haben die Pflanzen 4—6 Blätter getrieben, so verpflanzt man sie in ein kaltes Beet in ganz die nämliche Erde, die man gegen 4 Zoll tief auf eine harte und feste Unterlage brachte. Die Pflanzen müssen 5—6 Zoll weit von einander stehen, damit die Wurzeln und Blätter Raum haben, sich auszubreiten und zu kräftigen. Hierauf macht man tiefe Gruben, die mit $\frac{2}{3}$ guter Moorerde und $\frac{1}{3}$ gut abgelegenen Dünger aus einem alten Mistbeete, gut vermischt, gefüllt sind. Zuletzt mischt man womöglich auch noch einen guten Teil Magnesia-Kalk darunter; wo es an Moorerde fehlt, können Rasenschollen mit alter Lauberde vermischt, dafür genommen werden, wozu noch $\frac{1}{3}$ Mist kommt. In diesen Gruben pflanzt man nun die erstarkten Selleriepflanzen, begießt sie regelmäßig, besonders Anfangs und die Ernte wird eine erstaunlich günstige sein."

Buntes Allerlei.

Eine deutsche Mutter.

„Na, Mutter Huber, so emsig beschäftigt?“ — „Ja! Muß Wäsche ausbessern und zusammenrichten für meinen Jungen!“ — „Ah! Also auch tauglich, wie die 3 anderen Söhne?“ — „No' net! Er kommt erst morgen zur Musterung, aber auf jeden Fall sorg' ich vor. Zweifelhaft ist ja die Sach' net! G'sund's Blut und g'wachsen wie ein Tannenbaum!“ — Und die Mutter hatte Recht behalten: Auch der Jüngste war tauglich. — Als es an's Abschiednehmen ging, sagte die Frau mit verhaltenen Tränen ernst und schlicht: „Über alles die Pflicht! Wir müssen durchhalten und werden siegen! Wir müssen siegen! Was uns die große Kraft gibt, ist das Bewußtsein: Wir wissen, wofür wir kämpfen!“ — Und als sie allein war, faltete sie die Hände und betete.

Seine Auffassung.

Zu einem Wohltätigkeitskonzert war auch eine Anzahl leichtverwundeter Krieger eingeladen. Die klassische Musik war bei dieser Aufführung die Hauptsache. Am Schlusse des Konzertes fragte eine Dame einen Verwundeten, wie ihm die Musik gefallen habe. Der brave Krieger verzieht das Gesicht und sagte geringschätzig: „Ach, die rennen ja mit den Händen immer auf dem Klavier rauf und dann wieder runter, aber eine vernünftige Melodie kriegen sie nicht heraus.“

Auf Horchposten.

Der liebe Freund Matt hat immer einen gesegneten Schlaf und wenn er so in Morpheus Armen ruht, pflegt er auch ein bißchen gemütlich zu sägen. Seine Kameraden im Unterstand sind daran schon gewöhnt und stören ihn dabei nicht. Nur zeitlich Morgens, wenn die österreichischen Felsen donnernd das Echo der schweren italienischen Geschütze zurückzuwerfen beginnen, wird Matt oft unsanft in seiner Ecke im Unterstand aus dem Schlaf gerüttelt mit den Worten: „Sie, hören Sie endlich auf zu schnarchen, ich möchte mal horchen, ob die Raßmacher schon schießen.“

Bei der Musterung.

Ein Büchsenmacher für die Gardejäger wird gesucht. Er muß natürlich gut gewachsen sein und ein anständiges Äußeres haben. Endlich kommt ein großer, hübscher Kerl an: „Was sind Sie?“ — Zu Befehl, Herr Major, Büchsenmacher.“ — „Das paßt ja glänzend. Feldwebel, schreiben Sie den Mann als Büchsenmacher zu den Garde-Jägern. (Zu dem Manne gewandt): „Sie können gehen!“ — Zögernd geht der Man hinaus, sodaß der Herr Major zu der Frage veranlaßt wird: — „Na, haben Sie noch was zu sagen?“ — „Ja, Herr Major, ich wollte man bloß noch bemerken, dat ich Büchsenmacher in de Konservensfabrik bin!“

Studentisches.

Ein Studiosus der Medizin, Emil K., kümmerte sich weniger um die Geheimnisse der Therapie, als um Aneipereien und Fechtereien. Wieder einmal focht K. eine seiner berühmt gewordenen Mensuren aus — da — ein Sieb a tempo seines Gegners und Beider Nasen flogen in hohem Bogen durch das Pauklokal. Glücklicherweise waren Paukärzte da, die mit fundiger Hand die Nasen wieder auf den rechten Fleck nähten. Mein wie man den Schaden besah — o Graus — da waren die beiden Nasen in der Eile verwechselt. K. hatte statt seiner edel geformten griechischen Nase ein kaum der Rede wertiges Stumpfnäschen erhalten, indeß sein Gegner im stattlichen Schmuck einer Idealnase einherstolzte. — Was sollte K. tun, um seine Nase wiederzubekommen? — Nicht lange sann der junge Mann vergebens nach — bald war eine Gelegenheit vom Baune gebrochen und nach 14 Tagen stand er wieder mit demselben Gegner auf der Mensur — wieder ein geschickter Schlag — beide Nasen lagen im Sande und nach einer halben Stunde prangten die durch den Doppelwechsel allerdings an den Näten etwas mitgenommenen Geruchsorgane wieder bei den rechtmäßigen Besitzern. — So erzählt man sich in studentischen Kreisen.

Anzüglich.

Eines Nachts stürzte der Betthimmel über dem berüchtigten Finanzminister Calonne zusammen. Als die Dienerschaft herbeigekommen war, rief der schreckensbleiche Minister, man solle sogleich nachforschen, ob Diebe im Zimmer seien. Der Haushofmeister erwiderte: „Außer Ihnen, Monseigneur, ist keiner hier.“

Selbstverrat.

Bei der Inspektion eines russischen Kadettenkorps erblickte der inspizierende General — ein alter Schnauzbart aus der Zeit des Gamaſchendienstes — nach eben beendeter Lehrstunde einen Kadetten in Tränen. „Nun, warum weinst du?“ — Schluchzend erwiderte dieser: „Ich habe eben in der Stunde ungenügend erhalten.“ — „Geschieht dir recht! Warum lernst du nicht deine Aufgaben.“ — „Erbarmen Sie sich, Excellenz, wie konnte ich? Es waren für heute fünf Weltteile auf einmal aufgegeben.“ — „Pfu!“ rief da der alte Gamaſchenheld, „zu meiner Zeit kam es vor, daß sieben Weltteile auf einmal aufgegeben wurden, und dennoch habe ich nie eine solche schlechte Zensur bekommen.“

Ein kleines Mißverständnis.

Herr zum Kutscher: „Infame Hize, Johann halte an und gehe mal da hinein und laß dir schnell eine Maß Bier geben!“ Johann ging und kam nach einer Viertelstunde wieder aus dem Wirtshause. „Wo bleibst du denn so lange, — wo hast du denn das Bier?“ Kutscher: „Ja wünschen denn der gnä' Herr auch a Maß?“

Der Kölschen Boor.

Wie die Berliner ihren eisernen Hindenburg, die Saarbrücker ihr eisernes Kreuz, deren Nagelung Wohltätigkeitszwecken dienen soll, so haben die Kölner ihren „Kölschen Boor“ (Bauer). Als die Nagelung, die in Köln große Summen einbrachte, im besten Gange war, kam ein armer, kleiner Knirps, krampfhaft seinen Reichtum in der Hand haltend, in den Gabentempel. „Nun, was willst du, mein Lieber,“ redete ihn eine Kreuzschwester an. „Ich will ene Näl floppe,“ erwiderte stolz der Junge, und reichte einen Nickel hin. „Das kostet aber 20 Pfg.“ wurde ihm bedeutet. „Hat er dann keine Näl für ene Grosche?“ „Nein, mein Lieber, der geringste Preis ist 20 Pfg.“ Nun rannen dem kleinen Burschen die hellen Tränen die bleichen Wangen herab, und mit weinerlicher Stimme sagte er: „Ming Mutter hat nor noch dä eine Grosche, gitt mer doch ald eine ganz kleine Näl, wann hä och fromm es, ich flopp en doch erenn.“ Da erbarmte sich ein Herr des braven Burschen und schenkte ihm 50 Pfg. „Ich danke üch leben Gäär, jekt floppen ich er drei,“ sagte nun freudestrahlend das Männchen, und nachdem er drei Nägel gestiftet hatte, ging er stolz mit den Worten: „Wann ich dat jitz minger Mutter sagen, dann friesch (weint) se vor lauter Freud.“

Blaublut.

Reisender: „Würden Frau Gräfin nicht einmal mit unser'm Blutreinigungste e einen Versuch machen? Gerade dieser Tee ist von den berühmtesten ärztlichen —“ — Gräfin: „Hinaus, Unverschämter! Das Blut des edlen Geschlechtes Stolzenburg ist schon länger als ein halbes Jahrtausend stets rein geblieben.“

Aus der Schule.

Professor: „Ihr seht, meine Schüler, wie viele Fremdwörter der griechischen Sprache entlehnt sind und wie sehr die Kenntnis des Griechischen die Erklärung derselben erleichtert. Nun, Stockhuber, wie wirst du mir z. B. das Wort „Anatomie“ auf gut deutsch wiedergeben?“ — Stockhuber: „Mit Aufschneiderei“, Herr Professor.“

Das böse Gewissen.

Der Landwirtschaftsminister hält in Zarskoje Selo einen langatmigen Vortrag über die Lebensmittelnot. Der Zar sitzt ermüdet da und ist, scheint es, nicht mehr ganz bei der Sache. — „Es muß etwas getan werden“ — endet mit erhobener Stimme die Excellenz — „gegen das übereilte Abschachten . . .!“ — Der Zar fährt hoch: „Zum Teufel — welches Abschachten?“ — „Des Rindviehs, Majestät!“ — Väterchen atmet auf: „Ach so — ich dachte, der Muschiks!“

Schlimmes Versehen.

Freund (zu einem jungen Arzt, der wie verzweifelt im Zimmer umherrennt): „Was fehlt dir denn mein Lieber?“ — Arzt: „Entsetzlich! Ich habe einen Todenschein ausgestellt und in die „Todesursache“ meinen Namen hingeschrieben, anstatt diesen unten anzubringen.“

Keine Rosen ohne Dornen.

Junger Chemann in Gegenwart der Schwiegermutter zu seiner Frau: „Hier, mein Kind, nimm diese Rose — dein Ebenbild!“ — Schwiegermutter: „Wie ungalant, Herr Schwiegerjohn! Wissen Sie denn nicht, daß die Rosen auch Dornen haben?“ — Junger Chemann: „Gätten Sie mich nicht soeben daran erinnert, wahrhaftig ich hätte es vergessen!“

Büchertisch.

Das illustrierte Neue Testament der Herderschen Verlagsbuchhandlung zu Freiburg i. B., bezw. die zunächst herausgegebenen vier Evangelien und die Apostelgeschichte (Übersetzung von Dr. Benedikt Weinhart, durchgesehen sowie mit sorgfältig ausgewählten Anmerkungen versehen von Prof. Dr. Simon Weber. 3. Aufl. Taschenausgabe) bringt als Bilderschmuck herrliche Schöpfungen Friedr. Overbeck's, u. zw. die leider nur zu sehr vergessenen 40 Darstellungen aus den Evangelien. Die Kunst der „Nazarener“ — so nannte man Overbeck und die Anhänger seiner Richtung — war zur Hauptsache Zeichenkunst. Darum erfreut sie sich heute immer noch besonderer Wertschätzung in der Buchillustration, der „Schwarz-weiß-Kunst“, bei der die schöne Form, die gute Zeichnung, die gehaltvolle Komposition sozusagen alles, die Farbe nichts bedeutet. Kein Wunder darum, daß bei der bildlichen Ausschmückung gerade von religiösen Werken immer wieder auf die Nazarener zurückgegriffen wird. Die genannten schon seit langem durch Brand zerstörten Evangelienbilder Overbeck's, die zum Erhabensten und zugleich Gefühlsvollsten seines Lebenswerkes gehören, sind uns nur durch die Meisterstiche jener Stahlstichkünstler bewahrt worden, die zu Anfang und gegen Mitte des letzten Jahrhunderts den künstlerischen Wanderschmuck für den Wohnraum unserer Eltern und Voreltern schufen. Durch die erforderliche Verkleinerung der Stiche haben die Bilder nichts verloren: es sind aus den edlen Schöpfungen eben nur lebenswürdige Kleinbilder geworden, die den Reiz der klassisch schönen Komposition gerade so gut wiedergeben wie die großen Blätter. Die 40 Bilder bilden zu dem praktischen Buche eine köstliche und gewiß allenthalben mit Freuden begrüßte Beigabe, die zudem den Vorzug hat, daß sie den Preis nicht wesentlich verteuert (geb. Mk. 2.20, Mk. 3 u. Mk. 5; der Preis ohne Bilder beträgt brosch. Mk. 1, 100 Stück Mk. 90, 500 Stück Mk. 400; geb. Mk. 1.50, 100 Stück Mk. 140, 500 Stück Mk. 650, auch sind die Evangelien und die Apostelgeschichte einzeln erhältlich und kosten steif brosch. je 20 Pfg., 100 Stück Mk. 18, 500 St. Mk. 80), eine Beigabe, welche dieses Neue Testament zu einem doppelt willkommenen Geschenkbuch macht.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der Buchhandlung

Ambr. Opitz in Warnsdorf, Nordböhmen, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Gedankensplitter.

Eine Beleidigung stößt man so leicht heraus und ein Reuebekenntnis wird so schwer.

Der Schneeball und das böse Wort
Sie wachsen, wie sie rollen fort:
Ein' Handvoll wirf zum Tor hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbarn Haus.
W. Müller.

Rätsel.

Quadraträtsel.

Mois Ringer.

A A D D E Künstler
E E E E E weiblicher Vorname
E E G G I frei
I L L L L weiblicher Vorname
M N R R S Wasser

Füllrätsel.

N. L.

	●		
		●	
	●		
			●
	●		
		●	
	●		
			●
	●		

- 1. Gespinnst
- 2. Mädchenname
- 3. Fluß in Oesterreich
- 4. Stadt in Ungarn
- 5. Bibl. Name
- 6. Speise
- 7. Ort und Insel in Dalmatien
- 8. Pflanze

Die Buchstaben A A A A A A A A, B B B B,

E E E E E G G, I, L L, N N N N N, R R R R, S sind in die Felder so einzutragen, daß die wagrechten Reihen Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden Die durch die schwarzen Punkte bezeichnete Zickzackreihe nennt uns einen Wallfahrtsort in Nordböhmen und gleichlautend eine sächsische Grenzstadt.

Ziffernrätsel.

N. L.

1	2	6	4	Kleidungsstück					
2	6	1	7	Fluß in Deutschland					
3	2	1	9	Gewächs					
4	1	9	7	Mädchenname					
5	7	8	9	Fluß in Deutschland					
6	1	2	3	Stadt in Ungarn					
7	1	9	2	Fluß in Italien					
8	7	9	3	Teil des Leibes					
9	4	6	2	Biblischer Name					
1	2	3	4	5	6	7	8	9	dient dem Wintersport

Massieret den Hals von außen und gurgelt innen mit Fellers schmerzstillendem Pflanzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“. Das tut wohl, wenn man erkältet ist. 12 Flaschen franko 6 K. über hunderttausend Dankbriefe. Apotheker G. B. Feller, Stubica, Eljaplag Nr. 6 (Kroatien).

Man verlange Dr. Detker's „Bakin“ (Bakpulver)

wenn man die besten Fabrikate haben will, stets solche, die sich seit Jahren bewährt haben. Nachahmungen, besonders in ähnlichen Packungen, weise man im eigensten Interesse zurück. Fabrikate, die sich infolge ihrer hervorragenden Qualität und ihrer unbedingten Zuverlässigkeit lange Jahre bewährt und einen Weltruf erworben haben, sind:

Dr. Detker's Puddingpulver

Dr. Detker's Vanillinzucker

Unsere liebe Frau mit dem geneigten Haupte,

zu der in diesem furchtbaren Ringen um den Bestand unseres lieben Vaterlandes ganz Wien, ja ganz Oesterreich mit Vertrauen aufblickt, findet in der jungen, bereits in allen Kronländern verbreiteten Monatschrift

„Der Liebfrauenbote“

gründliche Besprechung und fortgesetzte Würdigung durch die Veröffentlichung der Gnadenerweisungen, welche unsere liebe Frau in ihrem neuen Heiligtume in Döbling-Wien, den Hilfsbedürftigen zuteil werden läßt. Das Jännerheft handelt nur von der Gnadenmutter mit dem geneigten Haupte. „Der Liebfrauenbote“ hat sich die schöne Aufgabe gestellt, unsere liebe Frau auf jedmögliche Weise zu verherrlichen, durch Besprechung der Wallfahrtsorte und Veröffentlichung von Erhörungen und Anempfehlungen von Anliegen. „Der Liebfrauenbote“ kostet mit Postzusendung ganzjährig K 3.—, halbjährig K 1.50.

Das „St. Zita-Blatt“,

ist eine Monatschrift, welche den Diensthöten sowie den Herrenleuten zur Unterhaltung dienen will. In markigen Aufsätzen erörtert das „St. Zita-Blatt“ die Pflichten und Rechte der Dienenden, aber auch die Pflichten und Rechte der Herrschenden, um beide Stände sich einander näher zu bringen. Das „St. Zita-Blatt“ ist das Organ der Diensthöten-Vereinigung Steiermarks und dürfte mit der Zeit das allgemeine Verbandsorgan werden. Es kostet mit Postzusendung ganzjährig K 2.—, halbjährig K 1.—. Beide, kirchlich bewilligte Monatschriften, sind zu beziehen vom Herausgeber **Josef Berghold**, Pfarrer i. R., **Graz, Mariahilferstraße Nr. 15, Mariahilferhaus.**

Kaffee

60% billiger

5 kg Postpakete „Kriegs-Nähr-Kaffee“ (bester Ersatz für Bohnenkaffee) franko Nachnahme. Ein Versuch und Sie sind ständiger Abnehmer.

Franz J. Horbl,
Bodenbach B 45.

Lüdt. Vertreter werd. aufgenommen.

Sieg und Frieden

durch das heiligste Herz Jesu.
Herausgegeben v. einem Volksmissionär

Preis 6 h.

Zu beziehen durch die
Buchhandlung
Ambr. Opitz,
Warnsdorf.

Das Licht der wahren Religion.

Ein apologetisches Handbüchlein für gebildete Katholiken, besonders für die Abiturienten der höheren Lehranstalten von **Josef Buhl**, k. k. Professor am Staatsgymnasium in Eger.

Preis 40 Heller.

Vorrätig in der Buchhandlung
Ambr. Opitz, Warnsdorf.

Maria, unser Trost im Kriege

von **Joh. Bergner**, Pfarrer.
Kriegs-Andachten, 128 Seiten stark. — Preis 30 Heller.

Zum Bezuge empfiehlt sich
Ambr. Opitz, Warnsdorf
Buchhandlung (Nordböhmen).

Fellers wohltuendes, schmerzstillendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M.



„ELSA-FLUID“ für lösende Hals-Flusspülungen.

12 Flaschen franko 6 Kronen. Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsapl. Nr. 6. Kroatien. Ueber 100.000 Dankbriefe.

Vertrefflich bewährt für die Krieger im Felde und überhaupt für Jedermann hat sich als beste schmerzstillende Einreibung

bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Influenza, Hals-, Brust- und Rückenweh u. s. w.

Dr. RICHTER'S

Anker-Liniment. capsici compos.

Ersetz für Anker-Pain-Expeller.

Flasche K — 10, 100, 500.

In jeder Apotheke oder direkt zu beziehen von Dr. Richter's Apotheke „Zum Goldenen Löwen“ Prag I, Hincbohrstraße 5. Tägliches Versand.



Kriegs-Kreuzwege

52 Seiten Text. Preis 16 h. Zu beziehen durch die

Buchhandlung A. Opitz, Warnsdorf.



Jede Dame

findet Heimarbeit durch leichte Handarbeit. Muster und Prospekt gegen 40 h Marken zu verlangen unter „S. N. 113“ von Haafenstein & Vogler A.-G., Reichenberg, Böhmen.

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektionsmittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muss. Das zweckmäßigste Desinfektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Liebreich, Proskauer, di Vestea, Vas, Pfeiffer, Vertun, Pertig usw. unstreitig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von 90 Heller geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von sämtlichen Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird

Lysoform-Seife

ist eine feine, milde Toilettenseife, welche Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet Krone 1.20.

Pfefferminz-Lysoform

ist ein stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. Original-Flasche kostet 1 Krone 60 Heller und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben.

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und Desinfektion“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.

Geld verdienen Sie

ständig leicht, auch nach Ihrer Beschäftigung ohne besondere Kenntnisse.

Schreiben Sie sofort an J. Brosch, Kardasch Bečih (Böhmen).

Bücher und Zeitschriften aller Art liefert jederzeit Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf, Nordböhmen.



500 Kr.

zahle Ihnen, wenn Ihre Sühneraugen.

Warzen, Riabalsam in drei Tagen samt Wurzel nicht schmerzlos entfernt. Preis: 1 Ziegel mit Garantiebrief K 1.—, 3 Ziegel K 2.50, 6 Ziegel K 4.50. Kemený, Kaschau, (Kossa)l. Postfach 12/84 (Ungarn).

Nur echt mit unten stehender Schutzmarke.

Herbabnys Unterphosphorigsaurer Kalk-Eisen-Sirup.

Seit 46 Jahren ärztlich erprobter und empfohlener Brustsirup. Wirkt schleimlösend, hustenstillend, appetitanregend. Befördert Verdauung und Ernährung und ist vorzüglich geeignet für Blut- und Knochenbildung, insbesondere bei schwächlichen Kindern.

Preis einer Flasche K 2.50, per Post 40 h mehr für Packung.

Auf der III. Internat. pharmazent. Ausstellung mit der großen goldenen Medaille prämiert.

Alleinige Erzeugung und Hauptversandstelle: Dr. HELLMANN's Apotheke „zur Barmherzigkeit“, Wien, VII/1, Kaiserstrasse 73—75. (Herbabnys Nachfolger.) Postversand täglich.

Depots bei den Herren Apothekern in: Warnsdorf, Nitsch, Arnau, Ausha, Auffig, B.-Raminz, Bodenbach, Falkenau, Friedland, Gabel, Gablonz, Grottau, Haida, Kragau, Kreibitz, Leipa, Liebenau, Leitmeritz, Morchenstern, N.-Kochlitz, Niemes, Nixdorf, Prag, Prekutz, Reichenberg, Rumburg, St. Georgenthal, Schludena, Smiric, Steinschönau, Tannwald, Tetschen, Turnau, Wernitadt, Weipert.



Vor Nachahmung wird gewarnt.

Herbabnys Aromatische Essenz.

Seit 48 Jahren erprobte schmerzstillende und muskelstärkende Einreibung. Lindert und beseitigt schmerzhaft Zustände in den Gelenken und Muskeln, sowie auch nervöse Schmerzen. Ferner vorzüglich bewährt als belebendes u. stärkendes Mittel bei großen Anstrengungen.

Preis einer Flasche K 2.— per Post 40 h mehr für Packung.